



Separatum aus:

THEMENHEFT 17

Sebastian Holtzhauer / Nadine Jäger (Hrsg.)

Meer(deutiges) Erzählen

Thalassale Settings als narrative Projektionsräume des Uneindeutigen in der vormodernen Literatur

Publiziert im Mai 2024.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung (BmE) werden herausgegeben von Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Holtzhauer, Sebastian/Jäger, Nadine: Meer(deutiges) Erzählen. Dimensionen von Meer und Mehrdeutigkeit in der mittelhochdeutschen Literatur, in: Dies. (Hrsg.): Meer(deutiges) Erzählen. Thalassale Settings als narrative Projektionsräume des Uneindeutigen in der vormodernen Literatur, Oldenburg 2024 (BmE Themenheft 17), S. 1–60 (online).

Sebastian Holtzhauer / Nadine Jäger

Meer(deutiges) Erzählen

Dimensionen von Meer und Mehrdeutigkeit in der mittelhochdeutschen Literatur

Eines Tages saßen die Fischer auf den Klippen der marokkanischen Küste, Gurdulù mitten unter ihnen; sie waren gerade damit beschäftigt, die frischen Austern zu öffnen, als aus dem Wasser auf einmal ein Federbusch, ein Helm, dann ein Harnisch, kurzum eine vollständige Ritterrüstung emportauchte, die weiterwanderte und Schritt für Schritt dem Ufer zustrebte. »Der Hummermensch! Der Hummermensch!« kreischten die Fischer und liefen voller Angst davon, um sich hinter Felsen zu verstecken. »Ach was, Hummermensch!« sagte Gurdulù »Das ist doch mein Herr! Gewiß seid ihr völlig erschöpft, mein Ritter.«

(Italo Calvino, ›Der Ritter, den es nicht gab‹, S. 101)

1. Zur Hinführung: *lameir al eine*

Auf der Meerfahrt von *Develîne* nach *Kurnewâle*, im thalassalen Setting irgendwo zwischen irischer und keltischer See, klagt Isolde darüber, dass *himmel unde sê; / lîp unde leben* (›Tr‹, V. 11968f.) sie bekümmern. Tristan beschließt nachzufragen:

er sprach suoze unde lîse:
»ei schoene sîeze, saget mir:
waz wirret iu, waz claget ir?«
Der Minnen vederspil Îsôt,

»lameir«, sprach si, »daz ist mîn nôt,
lameir daz swæret mir den muot,
lameir ist, daz mir leide tuot.«
(>Tr<, V. 11982–11988)

In dieser reichlich beforschten Episode des Gottfried'schen >Tristan< (vgl. beispielsweise Zotz 2000; Toepfer 2023, S. 10–13; Kragl 2019, S. 236f.) ist der Protagonist konfrontiert mit einem Überschuss an sprachlicher Bedeutung: *der meine der dûhte in ein her* (>Tr<, V. 11996). Verunsichert durch den fremdsprachigen *lameir*-Begriff beginnt Tristan mit einer Exploration seiner terminologischen Schichten. Diese zielgenaue, geradezu sezierende Auflösung fächert zuerst die semantischen Optionen auf, die *lameir* bietet: *minnen, bitter, mer* (>Tr<, V. 11994f.). In einem dialogischen Ausschlussprozess wird anschließend ausgesondert, was kontextuell nicht passend erscheint, bis eine einzige Option übrig bleibt: Es ist weder das im Zentrum dieses Themenheftes stehende Meer noch ist es die Bitterkeit, die Isolde quält, es ist *lameir al eine* (>Tr<, V. 12010), die Liebesehnsucht. Die Mehrdeutigkeit verengt sich zur Eindeutigkeit, aus Überschuss an Bedeutung wird (scheinbare¹) Gewissheit.

In zweifacher Weise erweist sich das Meer in dieser kleinen Passage als narrativer Projektionsraum: Es bereitet als Handlungsort nicht nur das Setting für das Kulminieren von Tristans und Isoldes widerstrebenden Emotionen, es wird zugleich zum Inhalt im Spiel mit Bedeutungen. Isoldes Antwort ist mehrdeutig: Sie bedient sich der Ambiguität des Begriffs *lameir*, um einen Köder für Tristan auszulegen, der das Homonym anschließend in seine situativ einzig relevante Bedeutung *minne* eindeutig aufzulösen weiß.

Eine derart explizite Auseinandersetzung mit Mehrdeutigkeit – und vor allem auch: ihre intellektuelle Transformation hin zur Eindeutigkeit – ist selten in der mittelhochdeutschen Literatur. Das heißt aber keineswegs, dass Mehrdeutigkeit als Phänomen dort ein seltener Fall wäre. Im Gegenteil: Ein Erzählen, das eben nicht *crystalline*[] *wortelîn* (>Tr<, V. 4629) bedeutet,² sondern in dem Transparenz gebrochen ist durch eine opake Mehr-

fachbesetzung, sodass eine Sache zweierlei oder mehr bedeuten kann, *als agelstern varwe tuot* (›Pz‹, 1,6), ist in vielen Spielarten zu beobachten. »Mittelalterliche Literatur«, so Joachim Theisen (2017, S. 57), »ist sich [...] ihrer eigenen Mehrdeutigkeiten bewusst und thematisiert eben diese, außerdem aber auch und vor allem die Uneigentlichkeiten und Mehrdeutigkeiten ihrer Sprache.« Wie das *lameir*-Beispiel andeutet, weist diese Affinität zu Mehrdeutigem in vielen Fällen eine Verbindung zum Meer auf: Texte lagern (programmatische) Uneindeutigkeiten in das thalassale Setting aus oder funktionalisieren es als Projektionsfläche, um Mehrdeutiges zu erzählen. Von diesem Gedanken ausgehend widmet sich das Themenheft der Frage, wie mittelalterliche Texte unterschiedlichste Bedeutungspotenziale des Meeres nutzen, nebeneinanderstellen und gegeneinander ins Feld führen, um Uneindeutigkeiten narrativ zu entfalten. Die Beiträge des Themenheftes nähern sich dem Komplex thalassaler Mehrdeutigkeit mit einem Fokus auf folgenden Fragen: Welche Ausprägungen von Mehrdeutigkeit werden in den maritimen Raum projiziert und welche Bedeutung nehmen sie für den jeweiligen Text als Ganzes ein? Wie und inwiefern wird Uneindeutigkeit im Rahmen thalassaler Settings allererst erzeugt und wie wird ihr (figuren-, erzähler- oder adressatenseitig) begegnet? Welche Funktionalisierungen und Inszenierungen erfährt das Meer als Applikationsort erzählerischer Uneindeutigkeiten? Die Beiträge beantworten diese Fragen anhand einer Auswahl von Werken, deren Spannweite von der Artus- und Heldenepik bis zum Antikenroman reicht, von Fabeln über Legenden bis hin zu Pilgerberichten.

Gemäß dem im Titel unseres Themenheftes abgesteckten Schnittfeld von Meer und Mehrdeutigkeit verfolgen wir auch für die vorliegende Einleitung eine doppelte Strategie: Sie illustriert zum einen die Omnipräsenz des Meeres im mittelalterlichen Erzählen bis hinein in die Jetztzeit. Die Einleitung veranschaulicht darüber hinaus, dass Mehrdeutigkeit in vielen der Erzählungen in der einen oder anderen Form mit dem Meer enggeführt wird, und gibt einen knappen Abriss zum ›thalassal turn‹ in der germanistischen Mediävistik. Zum anderen bietet die Einleitung einen Überblick über die

Ubiquität des Mehrdeutigen in der mittelhochdeutschen Literatur. Mittels einer terminologischen Erkundung der Begrifflichkeiten Ambiguität (Mehrsinnigkeit) und Ambivalenz (Mehrwertigkeit) werden zunächst die verschiedenen Spielarten der Mehrdeutigkeit beleuchtet. Anschließend gewährt ein theoretischer Abriss Einblick in das produktive Potenzial der Mehrdeutigkeit, in ihre Bezugsobjekte und in die Frage nach der Historisierung des Mehrdeutigen. Geschaffen werden damit Anknüpfungspunkte für die nachfolgenden Beiträge, die verschiedene Ausprägungen thalassaler Mehrdeutigkeit unter den genannten und weiteren Gesichtspunkten in den Blick nehmen.

2. Meer und Erzählen

Erzählungen vom Meer und von Seereisen kursieren vermutlich bereits, seit der Mensch mit ihm in Kontakt gekommen beziehungsweise zum Navigieren in der Lage ist. Anlässe dafür, in See zu stechen, fanden sich schon immer viele, und so ließe sich nun sicherlich problemfrei ein Abriss zu allen möglichen literarischen Ausprägungen der Seereise oder den verschiedenen Vorstellungen der Menschen vom Meer schreiben. Stattdessen suchen wir den Einstieg über einen ganz bestimmten Anlass – die Flucht von einer Insel – und nehmen unseren Ausgangspunkt in der Neuzeit, genauer bei einem ›postmodernen Schelmenroman‹ (Begriff nach Kormann 2011, S. 158).

2.1 »Flucht aufs Meer« – von der postmodernen zur vormodernen Literatur

Unser ungewöhnlicher Protagonist möchte von einer Insel voller Klabauteergeister entkommen, wofür er ein provisorisches Floß am Strand baut, um von dort aus über das Meer zu fliehen.

Ich schob das Floß in die Brandung. Rasch wurde ich auf See gezogen, denn gerade begann die Ebbe. Wohin würden mich der Wind und die Wellen treiben? Auf ein Steuer hatte ich verzichtet. Man muß dem Schicksal eine Chance

geben. Ich fühlte mich großartig. Der Wind in meinem Fell und unter mir das wilde Meer, anscheinend nur dazu da, um mich dem Abenteuer entgegenzutragen. Gab es etwas Aufregenderes als eine Entdeckungsfahrt ins Unbekannte, als eine Reise über den großen, weiten Ozean?

Drei Stunden später dümpelte mein Floß im Zentrum einer kolossalen Flaute. Konnte man sich etwas Langweiligeres vorstellen als eine Reise übers Meer? Das Meer, bah! Eine öde Salzwasserwüste, glatt und ereignislos wie ein riesiger Spiegel, auf jedem Tümpel im Klabauterwald war mehr los. Nichts geschah, nicht mal eine Möwe kam vorbeigeflogen. Ich hatte auf unbekannte Kontinente und geheimnisvolle Inseln oder zumindest ein Zwergpiratenschiff gehofft, aber es trieb noch nicht mal eine Flaschenpost vorbei. [...] Ich hätte jede Veränderung begrüßt, einen Sturm, ein Seebeben, ein gräßliches Tiefseeungeheuer. Aber wochenlang blieb es allein bei den Wellen, dem Himmel und den Horizonten. (»KBB«, S. 49f.)

In diesem kurzen Ausschnitt aus der Lebensbeschreibung des Käpt'n Blaubär (»Die 13^{1/2} Leben des Käpt'n Blaubär«) blitzen, wenn auch humoristisch gebrochen, etliche Meeres-Topoi auf, die einen genaueren Blick durchaus lohnen.³ Denn sie dienen einerseits sicherlich als Beleg für die Belesenheit Walter Moers', können andererseits jedoch genauso gut zeigen, dass verfestigte Vorstellungen, Erzählmotive und Bilder im Zusammenhang mit dem Meer schon sehr lange existieren, wenn auch freilich oft in differierenden Kontexten.

Beispielsweise geben Figuren in vormoderner Literatur, ganz genau wie Käpt'n Blaubär, bei ihrer Reise auf hoher See immer wieder die Kontrolle aus der Hand, indem sie sich ganz bewusst von Wind und Wellen treiben lassen und auf ein Steuer beziehungsweise das Steuern selbst verzichten. Sie überantworten sich dann der transzendenten Macht Gottes wie Tristan im »Tristrant« Eilharts auf der Überfahrt nach Irland oder St. Brendan in der »Navigatio sancti Brendani abbatis« auf seiner Reise zur *terra re-promissionis sanctorum*.⁴ Die Entsprechung bei Käpt'n Blaubär stellt das wohl kaum als metaphysisch zu verstehende Schicksal dar, das zudem in einer komisch wirkenden Kontrafaktur nur dann wirken darf, wenn es der Wille der Figur zulässt (»dem Schicksal eine Chance geben«). Das »wilde Meer«

und der »große[], weite[] Ozean« greifen als Formulierungen wiederum das deskriptive Spektrum des Meeres in vormodernen Erzählungen nahezu wortwörtlich auf, wenn man den Ausführungen von Horst Brunner (1967, S. 33) folgt:

Gerade das Meer galt stets als ein endloser, unendlich gefährvoller Raum, der offenbar die Mythenbildung entschieden förderte. [...] Noch in der mittelalterlichen Dichtung erscheint es vorwiegend als unberechenbar, voll von Geheimnissen, wild und unendlich. In diesem Sinn erhält es bestimmte feststehende Epitheta fast ausschließlich negativer Art. Es heißt *wit, breit und tief, ungefüege, michel und grôz*, vor allem aber *wild und tobend*. Die Verbindung *wilder sê* [...] ist so starr, daß sie selbst von einer durchaus ruhigen See gebraucht wird. Gerade dies zeigt, daß man das Meer vorwiegend von seiner gefährlichen, unheimlichen Seite sah.⁵

Das Motiv der Weite, das gern mit Monotonie einhergeht (»wochenlang blieb es allein bei den Wellen, dem Himmel und den Horizonten«), ist ebenfalls des Öfteren in den vormodernen Texten zu finden.⁶ Als topisch im mittelalterlichen (zumal irischen) Kontext darf die Wüsten-Metapher (»öde Salzwasserwüste«) im Zusammenhang mit dem Meer gelten, sahen sich doch gerade die seefahrenden Heiligen in der Nachfolge der Wüstenväter (vgl. Holtzhauer 2019, S. 428; Weidner 2022, S. 25). Auch das von Käpt'n Blaubär antizipierte »Abenteuer« geht nicht nur etymologisch, sondern zudem in seiner erzähllogischen Bedeutung größtenteils in der Semantik von mhd. *âventiure* auf, wenn man die irischen *imrama* und mit ihnen die ›*Navigatio sancti Brendani abbatis*‹, so wie Walter Haug (1990, »Vom Imram zur Aventüre-Fahrt«) es tat, als strukturelle Vorläufer der späteren höfischen Romane arthurischer Prägung versteht.⁷

Anderes, das sich, wie die Langeweile oder der Entdeckerdrang, beim Blaubären Bahn bricht, mutet dezidiert neuzeitlich an und ist vormodernen Meeresbeschreibungen zeitgeschichtlich bedingt im Grunde fremd. Doch bringen diese Aspekte einen wesentlichen Punkt zur Geltung, der in besonderem Maße ausschlaggebend für die Auswahl dieser eingangs gewählten

Textstelle ist: Die Uneindeutigkeit des Meeres. Es erscheint hier als ein Raum der (unvorhersehbaren) Möglichkeiten, der Dynamik (»Veränderung«), der Hoffnung auf »Abenteuer«, auf Neuentdeckungen (»unbekannte Kontinente«); also Kurzweil in jeder Form, und sei sie – eine erneute komische Brechung – auch noch so bedrohlich (Naturkatastrophen, Ungeheuer). Doch entpuppt sich das Meer durch die aufkommende Flaute als Sinnbild für Stase schnell als das genaue Gegenteil (»ereignislos«, »öde«) und steht damit gerade durch seine negative Wertung in komischer Spannung zu den positiven Erwartungen des autodiegetischen Erzählers.⁸ Die autobiographische Fiktion entwirft ein thalassales Setting, das als narrativer Projektionsraum des Uneindeutigen angelegt ist. Das Uneindeutige dient einem unterhaltsamen Zweck und der Erzeugung von Komik über das Prinzip der semantischen Inkongruenz (vgl. zum Konzept ausführlich Kipf 2013), es ist aber darüber hinaus Ausdruck eines im Schelmenroman zu erwartenden ›unzuverlässigen Erzählers‹ (vgl. Kormann 2011, S. 158), der sich bei seiner »Flucht aufs Meer« (so die betitelnde und damit die Episode rahmende Marginalie im Roman, ›KBB‹, S. 49) nicht in Todesangst befindet, sondern nach kurzer Zeit schon zu langweilen beginnt.

Solche Settings finden sich bereits deutlich früher, etwa in dem 1777 veröffentlichten, sich selbst als historisch verstehenden Bericht Georg Forsters über seine ›Reise um die Welt‹. Diese Reise trat er zusammen mit seinem Vater und James Cook an. Und obwohl der Bericht zum Großteil von einem rationalistischen Geist der Aufklärung durchdrungen ist, finden sich darin Passagen wie die folgende, die eine göttliche Präsenz für das Geschehen voraussetzen:

Sonnabend den eilften begaben wir uns an Bord, um mit dem ersten günstigen Winde abzusegeln. Am folgenden Tage aber, da der Wind ziemlich heftig blieb und mein Vater zufälliger Weise auf dem Verdeck herumgieng, bemerkte derselbe nicht nur eine Änderung in der gewöhnlichen Lage unsers Schiffs [...], sondern ihn dünkte auch, als wenn es auf die Klippen unter der Festung zutriebe. Er äußerte diese Vermuthung dem Lootsen [...]. [...] Gleich auf den ersten Lerm waren alle Matrosen in Bewegung; die Seegel wurden aufgespannt,

und die Kabel in Bereitschaft gesetzt: Nun liefen wir die ›Adventure‹ und das andere Schiff vorbei, und entgingen auf solche Art der grösten Gefahr an den Felsen unter der Festung zu scheitern. Unsre Seeleute schlossen aus diesem bedenklichen und glücklichen Vorfall auf den günstigen Fortgang der ganzen Reise, und wir konnten nicht umhin die Leitung der göttlichen Vorsehung in diesem wichtigen Augenblick zu erkennen, der alle unsre Hofnungen beynahe auf einmal vereitelt hätte. Und wie oft haben wir uns nicht im Verfolg dieser Reise in so gefährlichen Umständen befunden, wo alle menschliche Hülfe vergeblich gewesen seyn würde, wenn unser besseres Schicksal nicht unter einer höhern Aufsicht gestanden hätte, ohne welche kein Haar von unserm Haupte fällt? Zwar sind wir geneigt, der Vortreflichkeit und dem wachsamem Auge unsrer Welt-Umsegler die billigste und rühmlichste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; allein im Grunde werden wir uns nie enthalten, alles auf seinen wahren Ursprung, fürnemlich aber solche Vorfälle auf eine höhere Macht zurückzuführen, wovon keine menschliche Kunst, wäre sie auch mit frecher Religions-Verachtung gewaffnet, die Ehre sich anmaßen darf. (›RuW‹, S. 44f.)

Das Meer wird erneut uneindeutig semantisiert, denn es ist kein dem Menschen nach Gutdünken verfügbarer Raum, den es auf der Entdeckungsfahrt quasi mechanistisch zu überqueren und zu erforschen gilt, es ist vielmehr ein Raum, in dem man sich Gott als genuin wirkmächtig vorzustellen hat. Allerdings wird seine Omnipräsenz nicht narrativ gespiegelt: Nur vereinzelte Passagen geben dem Erzähler Anlass zur Reflexion über das göttliche Walten in der Welt. Gleichwohl will er diese kurzen, aber in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzenden Episoden übertragen wissen auf die Reise als Ganzes, wie die folgende Textstelle verdeutlicht:

Man siehet bey dieser Gelegenheit einerseits wie unzählig vielen Unfällen der Seefahrer ausgesetzt ist, und wie oft selbst da Gefahren entstehen, wo man sie am wenigsten besorgt; andererseits aber auch, wie die alles lenkende Vorsehung stets über unser Schicksal wacht. Sie ist nicht nur im Sturm sichtbar, wenn sie uns zwischen verborgene Klippen und Sandbänke glücklich hindurch führt, oder wenn sie uns von der Whut der Wellen und des Feuers rettet, sondern auch bey jenen kleinen, weniger auffallenden Begebenheiten müssen wir sie erkennen und verehren, auf die Reisende und Leser gemeinlich nicht zu achten oder wenigstens sie schnell zu vergessen pflegen, so bald sie übrigens nur glücklich abgelaufen sind. (›RuW‹, S. 117)

Das verhält sich im gut 600 Jahre früher (wohl um 1180) verfassten ›Herzog Ernst‹ B noch deutlich anders. Jede schicksalhafte Wendung, egal ob zum Guten (z. B. Rettung vor dem Seesturm: Grippia-Episode) oder Schlechten (z. B. Zudriften auf den Magnetberg), wird durch die Figuren und/oder den Erzähler in der Retrospektive als gottgewollt dargestellt.⁹ Die maritime Welt kann im ›Herzog Ernst‹ B todbringend bei Sturm, aber auch wunderschön bei ruhiger See sein. Das erscheint besonders augenfällig und ausführlich beschrieben bei der Überfahrt von Konstantinopel nach Jerusalem, auf der der Herzog samt Gefolge durch einen Seesturm nach Grippia verschlagen wird. Es lohnt, den mehrmaligen Wetterumschwung ausführlicher zu zitieren:

2130	sie wâren guotes rîche und fuoren frôliche, daz ir freude nie gelac. dô ez kam über den fünften tac, daz sie wâren ûf dem hôhen sê, dô huop sich jâmer unde wê
2135	under dem gotes gesinde. ein sturm harte swinde diu schif alle sô zetreip, daz einez bî dem andern niht beleip. zweleve zehant versunken.
2140	die liute dar inne ertrunken unde kurn den grimmen tôt. die anderen liten grôze nôt ûf dem vil freislîchen mer. [...] Dô der herzoge mit sînem her fuor alsô swebende ûf dem mer drî mânnet unde mêre,
2180	daz die recken vil hêre nie kâmen ze lande, dô was dem wigande dâ von der muot harte swâr, wan in was die lîpnar

- 2185 nû vil gar zerunnen,
 und heten sich verkunnen,
 daz sie niemer mohten genesen.
 sus muosen die recken wesen
 gevangen mit den sorgen.
- 2190 fruo wider einen morgen,
 dô der tac ûf gienc,
 der luft ze lûtern gevienc,
 dô wart gestillet diu nôt.
 lieht wart der morgen rôt
- 2195 und wart daz weter harte guot,
 als ez nâch ungewiter gerne tuot.
 der himel wart vil wol gevar,
 daz mer lûter unde clâr.
 ouch gelagen die winde
- 2200 die sie dâ vor sô swinde
 wurfen her unde dar.
 (›HE‹, V. 2129–2201)

Das Meer ist, literarisch ein ums andere Mal als Schwellenraum inszeniert, ein für den Menschen prinzipiell unverfügbarer Raum in dem Sinne, dass er nie weiß, was ihn dort erwartet, und dass er sich dessen im Zweifelsfall auch nicht erwehren kann (so etwa auch auf der Rückfahrt von Akkon nach Bari: *in treip der wint â n e w e r , / dâ sie liten grôze nôt*, ›HE‹, V. 5782f., Hervorhebung durch S. H./N. J.); in seinen Zuschreibungen ist der maritime Raum im ›Herzog Ernst‹ B schwankend und uneindeutig beziehungsweise von Erzählsituation zu Erzählsituation unterschiedlich semantisiert (vgl. dazu auch Schmid 2015, S. 112 und 119).

2.2 Das Meer in der vormodernen Literatur und der ›thalassal turn‹ in der germanistischen Mediävistik

Das Meer wissenschaftlich auszuloten, ist kein einfaches Unterfangen. Schnell kann man sich vorkommen wie jenes kleine Männlein der mitteldeutschen ›Reise des hl. Brandan‹: Einsam treibt der *vil wênige[] man, / der ûf einem blate vlôz*, auf dem Meer umher und versucht – in der rechten

Hand einen Griffel und in der linken ein Näpflein haltend –, das Meer auszumessen (*er stête neben in gôz / daz wazzer*), woraufhin der verwunderte Brandan feststellt, dass es schlichtweg unmöglich sei, dieses Vorhaben bis zum Jüngsten Tag auszuführen (vgl. ›Reise‹, V. 1707–1737). So wie das Männlein dem konsternierten Heiligen schließlich beipflichtet, muss sich wohl jede*r mit ›Napf‹ und ›Griffel‹ bewaffnete Wissenschaftler*in eingestehen, dass man sich selbst eine Herkulesaufgabe stellt, sollte man beabsichtigen, das Meer in all seinen Raum- und Sinndimensionen erschöpfend erschließen zu wollen. Zumindest unter dem Fokus auf Mehrdeutigkeiten und aus einer dezidiert germanistisch-mediävistischen, verschiedenste Gattungen übergreifenden Perspektive möchten wir es mit diesem Themenheft näherungsweise versuchen.

Wo das Meer in den deutschsprachigen Texten der Vormoderne in einem direkten Bezug zum Menschen gedacht und erzählt wird, erscheint es auch unabdingbar, seine Funktion als Medium der Fortbewegung und Kommunikation oder als Heimstätte von Lebewesen, die dem Menschen friedlich beziehungsweise feindlich gesinnt sind, zu betrachten. Die Protagonistinnen und Protagonisten mittelalterlicher Erzählungen, die den Winden und Strömungen des Meeres folgen, sind zahllos. Einige wenige von ihnen können sich sogar unter der Meeresoberfläche aufhalten wie der Rabe im ›Münchner Oswald‹, Achilles im ›Trojanerkrieg‹ Konrads von Würzburg oder Morolf in seiner U-Boot-artigen Konstruktion im ›Salman und Morolf‹. Sie können aber auch in ihrer Bewegung gehemmt werden, wenn auf dem Ozean Windstille herrscht oder wenn sie ins Fahrwasser von Orten gelangen, die Stase verkörpern (Lebermeer, Magnetberg). Die Fortbewegung auf dem fluiden Medium und die Erfahrungen, die damit einhergehen – all das kann Figuren verändern und Einfluss auf ihre Identität haben (vgl. dazu etwa den Beitrag von Ronny F. Schulz im vorliegenden Themenheft, der sich mit ›trans-thalassalen Figurenidentitäten im ›König Rother‹« befasst). Meerfahrten sind in jeder Hinsicht kommunikationsfördernd, in immer neuen Begegnungen tauschen Figuren Botschaften und Berichte aus,

es entsteht ähnlich einem Warenfluss ein ›Informationsfluss‹. Der ›Kommunikationskanal‹ Wasser kann allerdings gestört werden durch Kreaturen, die dort hausen und die Figuren auf ihrer Reise bedrohen. Genauso gut existieren im oder am Meer hinreichend Helferfiguren, die zum Gelingen der Reise beitragen können. Es scheint also stets geboten, auf die spezifische Ausgestaltung der thalassalen Settings und die Motive und Schemata maritimer Narrative zu achten, das heißt darauf, wie das zeichenhafte Potenzial des Meeres in einer spezifischen Erzählung ausgeschöpft wird.

Die sich eben schon andeutende und weiter oben bereits angeführte Mehrdeutigkeit des Meeres, seine Ambivalenz, kommt in verschiedenen Überblicksartikeln als spezifisches Charakteristikum zum Ausdruck. So etwa bei Schmid/Hanauska (2018, S. 416f. und 418):

Die Darstellungsweise des Meeres kann einerseits neutral, andererseits durch negative und positive Bewertungen dieses Ortes in Erzähler- und Figurenrede geprägt sein: Häufig wird das Meer als bedrohlich dargestellt, was mit der im mittelalterlichen Denken fest verankerten Vorstellung des Meeres als Gefahrenraum zusammenhängen mag. [...] Aber nicht nur Bedrohung, sondern auch Hilfe kann vom Meer aus kommen [...]. Je nach Erzählzweck wird das Meer als Ort semantisch festgelegt. Dies erfolgt innerhalb eines Textes durchaus auch in unterschiedlicher Weise.

Generell ist festzustellen, dass sich die genannten Funktionen nicht immer deutlich voneinander abgrenzen lassen, sodass je nach Erzähltext dem Meer ein breites Spektrum narrativer Funktionen zukommen kann.

Diese Uneindeutigkeit wird auch in Einzeluntersuchungen herausgestellt¹⁰ und betrifft zudem die Meeresbewohner, aber auch aquatische Lebensformen generell, wie Obermaier (2017, S. 507) betont: »Die Ambivalenz, die dem Element Wasser als ›symbole de vie et de mort‹ zugeschrieben werden kann, prägt auch die Symbolik und Wertung der Bewohner des Wassers.« Im Grunde lässt sich festhalten, dass die Ambivalenz als solche typisch für das Element Wasser ist, nicht nur für das Meer als spezifische Gewässerform (vgl. Reinitzer 1988 zum Wasser des Lebens und Wasser des Todes;

ähnlich schon Blume 1966; zur symbolischen Bedeutung des Wassers vgl. Classen 2011). Gleichwohl drückt sich diese Ambivalenz jeweils unterschiedlich aus.

Die heute deutlich differenzierteren und facettenreicheren, damit oft allererst validen Einsichten in die Symboliken des Meeres und seine Deskriptionen und narrativen Funktionalisierungen in den mittelalterlichen Erzählungen verdanken sich einem wachsenden Interesse am Maritimen – nicht nur in den Literaturwissenschaften, sondern weit darüber hinaus. Dieser ›thalassal turn‹ spiegelt sich in den letzten beiden Dekaden immer deutlicher in einer steigenden Anzahl von Einzelpublikationen und Tagungs- sowie Sammelbänden, aber ebenso Handbuchartikeln wider.

Aus der Menge von kleineren Einzeluntersuchungen innerhalb der germanistischen Mediävistik seien die folgenden in chronologischer Reihung herausgegriffen, ohne dass Vollständigkeit beabsichtigt oder beansprucht wäre: Ingrid Hahn (1964) befasst sich in einem Kapitel mit dem Meer als Landschaftselement im ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg. Albrecht Classen (2003) widmet sich Meeresstürmen und -überquerungen sowie deren Auswirkungen auf die Protagonisten, unter anderem im ›Tristan‹ (ähnlich noch einmal Classen 2014, hier zu Oswald von Wolkenstein und Michel Beheim sowie zum ›Apollonius‹ Heinrichs von Neustadt und zum ›Theuerdank‹). Rabea Kohnen (2011) untersucht die Thalassographie und Meereslandschaft in den mittelhochdeutschen Brautwerbungserzählungen ›König Rother‹, ›Kudrun‹, ›Münchner Oswald‹ und ›Salman und Morolf‹. Florian Schmid (2015) interessieren wiederum, in Anschluss an Augustinus, Wahrnehmungsprozesse im maritimen Kontext im ›Herzog Ernst‹ B, Monika Unzeitig (2015) im selben Sammelband Wasserräume in den unterschiedlichen medialen Kontexten von mittelalterlichen Handschriften sowie frühen Drucken, darunter Meere auf verschiedenen T-O-Karten und im Bibeldruck (Anton Koberger). Ricarda Bauschke (2016) ergründet die Bedeutung des Meeres unter anderem in den deutschen Tristanromanen. Albrecht Haus-

mann (2017, insbesondere S. 299) geht auf die Rolle des Meeres im ältesten Wienhausener Tristantepich im Zusammenhang mit dem Tristanstoff ein. Sebastian Holtzhauer (2017 und 2019) lotet die Symbolik des Wassers in verschiedenen literarischen Ausformungen des Brandan-Corpus aus. Robert Steinke (2017) befasst sich mit dem Wasser – vor allen Dingen dem Meer – als Element göttlichen und menschlichen Wirkens im ›Gregorius‹ Hartmanns von Aue. Franziska Hammer (2018) liefert im Rahmen ihrer Dissertation auch eine knappe Analyse zum Meer als topographischem Raum im ›Nibelungenlied‹, und Simone Loleit (2019) untersucht die nautische Bildlichkeit in mittelalterlicher Kreuzzugslyrik.

Dieser knappe Überblick mag verdeutlichen, wie viel Potenzial im Untersuchungsgegenstand Meer angelegt ist und wie relevant er für einen großen Teil der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur und darüber hinaus ist. Hinzu kommen – auch hier in Auswahl – enzyklopädische oder Handbuchartikel, die sich dem Meer aus unterschiedlicher Sicht widmen (vgl. Gerndt 1999; Durst 2012; Schmid/Hanauska 2018; Janka 2015 speziell zum Mittelmeer).

Darüber hinaus sind größere, systematische und gattungsübergreifende Studien wie die von Joseph Koch (1910) zum »Meer in der mittelhochdeutschen Epik« – ein Jahrhundert nach seiner Entstehung immer noch zu Recht sehr häufig zitiert – nach wie vor selten anzutreffen, man findet sie eher zum übergeordneten Thema ›Wasser‹ (vgl. Böhme 1988; Selbmann 1995; Woschitz 2003; Albrecht Classen 2018; Chiarenza [u. a.] 2020 zu Wasser und Stadt; Howes 2021; nicht immer mit dem Fokus auf der Vormoderne: Eibl [u. a.] 2008; Wieland/von Reden 2015). Thematische Bände oder Schriften zum Meer sind wiederum überwiegend fächer- und epochenübergreifend angelegt (vgl. Brunner/Theil 2004; Baader/Wolf 2010; Scholtz 2017; Burschel 2021; Burschel/Juterczenka 2021; Lambourn 2023), auf ein bestimmtes literarisches Motiv wie ›Seesturm‹^[11], ›Seenot‹, ›Schiffbruch‹ festgelegt (Mertens 1987; Fern 2012; ohne vormoderne Perspektive: Brittnacher/Küpper 2018) oder verorten sich im Rahmen der ›mediterranean

studies« beziehungsweise Transkulturalität (unter anderem Kinoshita 2009 und 2023; Lordick 2016; Jaspert [u. a.] 2018; Mersch 2021; Quenstedt 2023; interdisziplinär: Fabris [u. a.] 2023), dabei mehr oder weniger explizit an die Mittelaltergeschichte anknüpfend (vgl. unter anderem Klein/Mackenthun 2003; Borgolte/Jaspert 2016).

Weitere zu untersuchende Entitäten sind thematisch kaum von ihrer maritimen Umgebung oder ihren thalassalen Kontexten zu trennen – die Meeresbewohner wurden weiter oben bereits erwähnt. Das betrifft zudem im Besonderen die Forschung zur *I n s e l* in der (deutschsprachigen) Literatur des Mittelalters.¹² Die erste große Studie lieferte Horst Brunner (1967, »Die poetische Insel«), der sich neben den Inseln aus der Brandanlegende auch dem ›Erec‹ Hartmanns von Aue, dem ›Gregorius‹, dem ›Nibelungenlied‹ und der ›Kudrun‹ widmete. Classen (2007) wiederum konzentriert sich auf die geographisch und spirituell isolierende Funktion der Insel im Meer (›Herzog Ernst‹, ›Gregorius‹, ›Tristan‹, ›Partonopier und Meliur‹). Chet Van Duzer (2009) geht dem Motiv der ›schwimmenden Insel‹ in verschiedenen Erzählungen nach, ein Motiv das auch in der mitteldeutschen ›Reise des hl. Brandan‹ zum Tragen kommt.¹³ Gerhard Jaritz (2011) befragt Inseln in der mittelhochdeutschen Literatur auf ihre Qualität (unter anderem in Ulrichs von Zatzikhoven ›Lanzelet‹, Seifrits ›Alexander‹ und im ›Prosalancelot‹; vgl. zu Letzterem im Zusammenhang mit Inseln auch den Beitrag von Juliane Mego im vorliegenden Themenheft). Einen ausgezeichneten Überblicksartikel bietet Horst Brunner (2018a) mit Überschneidungen zu einem im selben Jahr erschienenen, systematisch angelegten Aufsatz zum selben Thema (Brunner 2018b). Während sich Verena Ebermeier (2019) eingehend mit der »Insel als Kosmos und Anthropos« beschäftigt und unter anderem die räumlichen Spezifika der insularen Welt im ›Trojanerkrieg‹ Konrads von Würzburg untersucht, stehen bei ihrem gemeinsam mit Jonas Hock verfassten Aufsatz Konzepte von ›mediterranean islandness‹ im Fokus (Ebermeier/Hock 2023). In etwas anderer Form und an der Grenze zwischen Natur- und

Geisteswissenschaften bewegt sich die zeit- und raumübergreifende Darstellung zu Inseln und Meeren von Gloria Meynen (2020).

Auch die **Grenzbereiche des Meeres** wie äußere Meereszonen (vgl. dazu insbesondere den vorliegenden Beitrag von Julian Greß), Küsten, Strände und Flussmündungen fallen in den Interessenbereich maritimer Forschung, sind aber aus Sicht der germanistischen Mediävistik noch kaum erschlossen: Stefan Burkhardt und Sebastian Kolditz (2017) befassen sich – allerdings aus mittelaltergeschichtlicher Sicht – mit Mündungsgebieten als aquatisch-terrestrischen Kontaktzonen, die literaturwissenschaftlich ausgerichtete Studie von Thorsten Feldbusch (2003) wiederum verortet sich in der Neuzeit. Der interdisziplinär angelegte Sammelband von Carina Breidenbach [u. a.] (2020) vereint unter dem Titel »Narrating and Constructing the Beach« zahlreiche Beiträge, darunter auch einen von Désirée Mangard und Miriam Strieder zum »Strand als Schauplatz für Wendepunkte in Heldendichtung und höfischer Literatur des Mittelalters«. Thematisch knüpfen die vorliegenden Beiträge von Ulrich Hoffmann, Stefan Abel und Simone Loleit an Überlegungen zu den Kontaktzonen zwischen Meer und Land an.

Zum Thema **Hafen und Schiff** forschte bisher unter anderem Lambertus Okken (1983) bezogen auf den ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg, mit der symbolischen und metaphorischen Rolle von Schiffen in der mittelalterlichen deutschen Literatur befassten sich hingegen Albrecht Classen (2012) und Alexander Classen (2018). Unbedingt beachtenswert sind in diesem Zusammenhang die wichtigen Vorarbeiten von Hugo Rahner (olim) und Dietrich Schmidtke (1969 und 1970) zu insbesondere geistlichen Allegorien und Metaphern der Schifffahrt.

Selten, aber durchaus vorhanden, sind in einigen literarischen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit **Unterwasser**-Episoden (s. oben), die – oft wegen ihrer Kürze – kaum je in den Fokus eines ganzen Beitrags rücken. Am bekanntesten dürfte der *merwunder*-Exkurs im ›Erec‹ Hartmanns von Aue sein (vgl. dazu zuletzt Hammer 2021). Rabea Kohnen (2011,

S. 97–99) beschäftigt sich *en passant* mit den Unterwasserwelten im ›Münchner Oswald‹ und im ›Salman und Morolf‹. Bei Sebastian Winkelsträter steht im vorliegenden Themenheft die Unterwasser-Episode des Achilles im ›Trojanerkrieg‹ Konrads von Würzburg im Zentrum der Betrachtungen. Die größte Faszination brachte man in der vormodernen Literatur jedoch den Bewohnern dieser nur für außergewöhnliche Helden zu ergründenden fremden Welt entgegen (vgl. hierzu auch einige von Simone Loleit im Themenheft untersuchte Fabeln). Vor allen Dingen zu den hybriden Unterwasserwesen, die auch in Konrads von Megenberg ›Buch der Natur‹ beschrieben werden, gibt es inzwischen zahlreiche Untersuchungen (vgl. unter anderem Otto 2001; Kraß 2010; Simek 2019; in der modernen Literatur vgl. Schmitz-Emans 2003).

Einige Berührungspunkte zwischen Meer und Mehrdeutigkeit kamen bereits zur Sprache. Im Folgenden gilt es nun, das Phänomen der Mehrdeutigkeit im vormodernen Erzählen und den Forschungsdiskurs dazu näher zu betrachten und das Begriffsfeld (Mehrdeutigkeit, Uneindeutigkeit, Ambiguität, Ambivalenz) genauer abzustecken. Mehrdeutigkeit wird im Anschluss an den gängigen Forschungskonsens positiv gedeutet als poetisches Verfahren, es wird gefragt, welche Bezugsobjekte von ihr betroffen sein können, und es rücken vormoderne Bearbeitungen von Erzähltexten in den Blick, die Mehrdeutigkeit einzudämmen versuchen.

3. Mehrdeutiges Erzählen

3.1 Mehrdeutigkeit in der germanistisch-mediävistischen Forschung – ein Rundblick

Das einstige Diktum, allein die moderne Literatur sei an Mehrdeutigkeit interessiert (vgl. Bode 1988, S. 2), wurde längst reevaluierend in den Blick genommen und gilt mittlerweile als überholt¹⁴ – oder in den plakativen Worten Jens Pfeiffers (2019, S. 99): »Wie beinahe alle Klischees über das Mittel-

alter ist auch dies falsch«: »[D]as europäische Mittelalter [ist] nicht die einsinnige und im Gegenzug eindeutige Epoche gewesen [...], gegenüber der sich die frühe Neuzeit dann zu größerer und in der Folge stetig zunehmender Ambiguitätstoleranz und -lust aufgeschwungen hätte.«¹⁵ Mehrdeutigkeit ist vielmehr als ein Ergebnis von Verfahren anzusehen, das epochenunabhängig Verwendung findet und für jede Epoche, aber auch für jede Gattung, jeden Text etc. neu auf seine Spezifika und Funktionen zu befragen ist. Dementsprechend wurde Mehrdeutigkeit zu einem Konzept, das verstärkt auch im Interesse der mediävistischen Forschung steht.¹⁶

Aufgrund seiner Zentralität sei hier an erster Stelle der von Oliver Auge und Christiane Witthöft herausgegebene Sammelband »Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption« hervorgehoben. Er macht es sich zur Aufgabe,

die bewusst intendierten und/oder inszenierten Akte von Zweideutigkeit, Gegensatz und (scheinbarem) Widerspruch in ihren jeweiligen kulturellen und literarischen Kontexten zu untersuchen und die vermeintliche ›Ambiguitätsferne‹ der mittelalterlichen Kultur und Literatur auf den Prüfstand zu stellen. (Auge/Witthöft 2016b, S. 2)

Damit nimmt der Sammelband Bodes Credo von der Ambiguitätsferne der mittelalterlichen Literatur und Kultur auf und unterzieht es einer kritischen Revision (vgl. Auge/Witthöft 2016b, S. 1f.). Das Ergebnis: die abundante Vielfalt einerseits an mehrdeutigen Gegenständen und andererseits an Verfahren zur Produktion von Mehrdeutigkeit, mithin die Omnipräsenz des Mehrdeutigen – dem zeitlichen Zuschnitt des Sammelbandes entsprechend gerade für das Mittelalter. Davon, dass die mittelalterliche Kultur »letztlich doch wieder auf Vereindeutigung und Vereinheitlichung des nur scheinbar Divergenten zu einem Sinn« ziele und ihre Mehrdeutigkeit eine immer nur konventionalisierte sei, wie Bode (2007, S. 68) argumentiert, kann vor diesem Horizont keine Rede sein.

Von hier aus eröffnet sich ein facettenreiches Bild der germanistisch-mediävistischen Forschung zur Mehrdeutigkeit. Um dieses Bild in seinen groben Zügen wiederzugeben, gliedern wir unsere folgenden Ausführungen nach einzelnen Texten und Textgruppen. Denn manche Texte stehen durch- aus stärker im Fokus ›Mehrdeutigkeit‹ als andere:

Es ist kein Zufall, dass das einleitende Zitat aus Gottfrieds von Straßburg ›Tristan‹ stammt, handelt es sich doch um einen Text, der immer wieder als »auf Widersprüche und Ambivalenzen, Irritationen und changierende Perspektiven angelegt[es]« Werk¹⁷ (Pfeiffer 2004, S. 152; vgl. auch Schnell 1992; Liebertz-Grün 1994, S. 4) unter dem Zeichen der Mehrdeutigkeit ge- lesen wurde; sei es durch Einzelbeobachtungen für die erwähnte *lameir-* Episode (s. oben), für das Gottesurteil als »Paradebeispiel dissimulierend- zweideutiger Rede« (Müller 2007, S. 313) mit dem Rätsel des *wintschaffe- nen Crist* (vgl. ›Tr‹, V. 15735f.; dazu Schnell 1992, S. 66–69) oder für Petit- creius schimmerndes Fell (vgl. Witthöft 2022, S. 143–147). Mehrdeutigkeit wird außerdem in Form thematischer (etwa zur Ambivalenz der Exzeption- alität, vgl. Flecken-Büttner 2012, oder zu mehrdeutigen religiösen Anspie- lungen, vgl. Köbele 2004) oder allgemeinerer Zugänge besprochen, die das ambige Verhältnis von erzählter Handlung und erzählerseitiger Metakom- mentierung herausarbeiten (vgl. Lanz-Hubmann 1989).¹⁸ Und schließlich wurde das »zentrale[] Paradigma[]« des ›Tristan‹ als ambig beschrieben:

Dessen ehebrecherische Liebe pendelt in Wertungen und Darstellung nämlich unentwegt zwischen größtem Glück und maximalem Verderben hin und her. Liebe ist hier immer zugleich heilig und profan, glücksverheißend und tod- bringend, ethisch bedeutsam und moralisch zweifelhaft, identitätsbildend und entfremdend. (Reuvekamp-Felber 2016, S. 222)

Ein zweiter kanonischer Roman, der konsequent in Zusammenhang mit Mehrdeutigkeit gebracht wird, ist Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹. Vor allem der Prolog des Textes steht hier mit seinem ›Ambivalenz-Pro- gramm‹ (Lienert 2017, S. 77) im Fokus (vgl. Brackert 2000 zum *zwîvel* als

»Leitwort [der] Ambivalenzstruktur des Werkes« [S. 347]; Haug 2001, S. 220–223), des Weiteren aber auch einzelne Textpassagen, u. a. die Beschreibung Belakanes (vgl. Brüggén 2019), die problematische Anlage Gurnemanz' und anderer ratgebender Figuren (vgl. Fuhrmann 2018), Trevrizents Selbstwiderruf (*ich louc durch ableitens list / vome grâl, wiez umb in stüende*, ›Pz‹, 798,6f.; vgl. dazu Stolz 2021 unter dem Begriff der ›religiösen Ambiguitätstoleranz‹). Großteiligere Beobachtungen zur Mehrdeutigkeit des ›Parzival‹ widmen sich der Zeichenhaftigkeit verschiedener Erzählelemente, etwa der ›Blutstropfen im Schnee‹ (vgl. Bumke 2001, S. 54–64) im Sinne einer »konsequente[n] Umsetzung des ästhetischen Programms einer radikalen Ambiguisierung« (Quast 2003, S. 48), syntaktisch indizierter Mehrdeutigkeit (vgl. Brüggén/Lindemann 2016) und Wolframs ›irisierender‹ Konzeption uneindeutiger Figuren (vgl. Brüggén 2014) – oder sie beobachten, noch größer gefasst, für den ›Parzival‹ eine ebenenumspannende »Ambiguierungsstrategie, die Mehrdeutigkeit evoziert und einsinnige Lesarten unterläuft« (Schu 2002, S. 325; vgl. Bumke 2004, S. 125f.).¹⁹

Verlassen wir den Bereich des höfischen Romans²⁰ und fahren fort mit heldenepischen Texten, macht sich auch eine Veränderung in der Terminologie bemerkbar: Wo ›Tristan‹ und ›Parzival‹ zumeist mit dem Konzept der Ambiguität in Verbindung gebracht werden, fällt für die Heldenepik eine verstärkte Verwendung des Ambivalenz-Begriffs auf – wie beide Begriffe in Bezug zu unserer titelgebenden Mehrdeutigkeit zu setzen sind, soll hier vorerst noch nicht diskutiert werden; wir holen dies im folgenden Kapitel nach.

Zuvorderst besprochen wird hier das ›Nibelungenlied‹, für das – anders als im höfischen Roman, dem eine Art umspannender, teils poetologischer Mehrdeutigkeit attestiert wird – eher erzähllogische und figurenkonstituierende Aspekte der Mehrdeutigkeit in den Blick genommen werden. Elisabeth Lienert tut das z. B. unter dem Begriff des ›Widerspruchs‹, der Überlappungen zu Mehrdeutigkeitsphänomenen aufweist (vgl. z. B. Lienert 2019a, S. 249). Dabei kommt u. a. die ambivalente Anlage von Figuren in den Blick,

die Ambivalenz Hagens im Spannungsfeld von Gewalt und Treue (vgl. Brinker-von der Heyde 2007) und Kriemhilds Schwanken zwischen »Opfer und Täterin« (Lienert 2020b, S. 2), ebenso die Ambivalenz der sozialen Beziehungen an sich (vgl. Reuvekamp-Felber 2016, S. 222). Prominente Szenen des Textes werden als mehrdeutig beschrieben, allen voran Siegfrieds Stratordienst (Peters 2016, S. 311–317, dort auch zu den Konsequenzen im Bedeutungsrahmen feudaler Vasallität), Kriemhilds verräterisches Kreuz (vgl. Störmer-Caysa 2019, S. 78–83) sowie ihre Hortforderung und Hagens Erwiderung (*welt ir mir geben widere, daz ir mir habt genomen, / sô muget ir wol lebende heim zen Burgonden komen*, »NL«, Str. 2367,3f.; vgl. Müller 1998, S. 147–151). Das »Nibelungenlied« verfolgt mit »Wendungen von präziser Unschärfe«, so Müller (ebd., S. 145), eine »Erzählstrategie[] [...], die nicht auf Klarheit, sondern auf Ambiguität ziel[t]«.

Was Mehrdeutigkeit im Prosaroman angeht, hat wesentlich die »Historia von D. Johann Fausten« durch die Studien von Marina Münkler Beachtung erfahren, in denen sie die »Historia« als »besonders bemerkenswertes Beispiel für die Kollision von Erzählerstimme, Figurenperspektiven und den von Semantiken aufgerufenen Frames« (Münkler 2016, S. 131; ausführlich Münkler 2011) beschreibt. Für andere Prosaromane wie den »Fortunatus«, Thürings von Ringoltingen »Melusine« und Steinhöwels »Apollonius« erweist Nina Scheibel (2020, S. 358) Ambivalenz als Ergebnis einer spezifischen »narrativen Faktur«, die einer Exposition von Kontingenz und der Autoreflexion des Erzählens entgegenarbeitet (vgl. ebd., S. 362).

Die Bandbreite an Texten und Textgruppen, die die Forschung weiters mit Mehrdeutigkeit in Zusammenhang bringt, ist erheblich und zeigt sich auch jenseits von höfischem Roman, Heldenepik und Prosaroman gattungsüberspannend: Eva Locher (2021) ergündet das Verhältnis von Ambivalenz und Kohärenz in den Sangsprüchen Rumelants von Sachsen. In novellistischen Texten begegnet Ambiguität in Form lexikalischer Polysemie, die im Zuge »interaktiver Bedeutungskonstitution« (Moshövel 2001, S. 143) aufscheint oder im Kontext mehrdeutiger Emotionen wie im Fall des

›Herzmäre‹ (vgl. Eming 2012). Dem ›Pfaffen Amis‹ des Strickers wird eine generelle »artistically designed ambivalence« (Wailles 1998, S. 149; vgl. auch Schilling 1994, S. 188–199; Ferrari 2016) zugesprochen, Ambivalenzen des höfischen Miteinanders (vgl. Bulang 2001) oder der Lohn-Thematik (vgl. Dimpel 2014) können im ›Mauritius von Craün‹ beobachtet werden. Für das geistliche Spiel wird die Annahme Rainer Warnings (1974, S. 27), es konstituiere sich wesentlich aus der »Ambivalenz von Kerygma und Mythos«, noch einmal neu beleuchtet unter der Frage, ob diesen »Ambivalenzen ein *fundamentum in re*« zuzusprechen ist (Bockmann/Toepfer 2018, S. 15). Auch hagiographische und an hagiographischem Material partizipierende Texte können mehrdeutige Aufladungen verhandeln: Dabei kommt die Inkommensurabilität profaner und sakraler Erzählmuster (im ›Orendel‹ und ›Münchner Oswald‹, vgl. Schneider 2020) in den Blick, wobei »Ambiguität [...] als erzählerischer Marker für Idiosynkrasien zwischen Geistlichem und Weltlichem« (ebd., S. 472) fungiert, oder der Zwischenstatus von Heiligen, der auf der Grenze von Immanenz und Transzendenz, Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit zutage tritt (vgl. Hammer 2016).

Mit diesen Beispielen sind nur Schlaglichter auf die Mehrdeutigkeit der mittelalterlichen Literatur und ihre Erforschung geworfen – vieles könnte weiter angeführt werden, von den »Ambivalenzen des Höfischen« der arthurischen Romane (vgl. Schulz 2009) und den ambivalenten Figuren in Feenerzählungen (vgl. Reuvekamp 2020) und ›Prosa-Lancelot‹ (vgl. Meyer 1995, S. 287–291) über die Mehrdeutigkeit spätmittelalterlicher Totentänze (vgl. Kiening 1995, S. 56) bis hin zu Mehrdeutigkeiten im Kontext der Prophetie (vgl. L. Braun 2023), magischer Sprache (vgl. Marshall 2020) oder erotischer Themen (vgl. Keller/Kragl 2009; Fasbender/Kropik 2001).

Um ausgehend von dieser hohen Dichte an Studien zur Mehrdeutigkeit der mittelhochdeutschen Literatur noch einmal auf Bode und seine Idee einer Mehrdeutigkeit als ausschließlich modernem Epochenmerkmal zurückzukommen: Dieser Rundumschlag sollte nicht nur gezeigt haben, dass

sich die germanistisch-mediävistische Forschung längst mit Mehrdeutigkeit beschäftigt und Bode damit ›aus der Sache heraus‹ widerlegt hat, der Überblick soll auch gelesen werden als ein Ergründen der Vielfalt an Fragen und Stoßrichtungen, die sich bisher an das Konzept Mehrdeutigkeit angehängt haben: Mehrdeutigkeit ist – als diachrones Phänomen über ›Gattungen‹ und Zeiten hinweg – in immer wieder neuen Konstellationen einer Vielzahl an Texten inhärent.

Dabei zeigt sich allerdings auch eine Lücke: Was bisher selten in den Blick genommen wurde, ist die Frage, inwiefern erzählte Räume mehrdeutig aufgeladen sein können. Hier ist allenfalls an die Aufarbeitung eines zweiten Raumes zu denken: Der Wald wurde als mehrdeutiger Erzählraum (im Zusammen- und Gegenspiel von Andersraum, *utopos*, Ort des Heils etc., vgl. Schnyder 2008, oder als Raum des Liminalen, vgl. Schulz 2003, S. 515–518) beschrieben, er erscheint als »merkwürdig ambivalenter Topos«, zugleich »als Raum des Ewigen und Erhabenen ebenso wie des Archaisch-Rohen« (Keller 2008, S. 933). Ein analoges Unternehmen, das jenseits von Einzelstudien ausloten würde, inwiefern andere Räume, hier besonders: das Meer als narrativer Projektionsraum des Uneindeutigen in Texten in Erscheinung tritt, fehlt bislang.

3.2 Mehrdeutigkeit, *waz ist daz?* – eine terminologische Erkundung im Labyrinth der Begriffe

In einem Wiener Wirtshaus kommt es zum lukullischen Exzess: Die Gäste sind derart betrunken, dass sie auf die Idee verfallen, eine Pilgerfahrt übers Meer zu unternehmen. Obwohl sie im Rausch davon überzeugt sind, tun sie dies doch nicht *realiter*: Nach wie vor im Wirtshaus, wähen sie sich auf See Richtung Akkon. Die Berauschtigkeit geht so weit, dass sie einen totgeglaubten Betrunkenen kurzerhand von Bord/aus dem Fenster werfen.

In ›Der Wiener Meerfahrt‹ manifestiert sich der entrückte Zustand der Zechenden in einer Ambiguisierung des Raumes, die sich bis in die Wort-

ebene hinein verfolgen lässt, etwa in den folgenden Versen: *Der win begonde vaste toben, / sich hub ein swern unde geloben / mit henden und mit fuzen* (›WM‹, V. 341–343). Nicht *wint* und Wellen sind es, die toben, sondern der *win*. Reales Geschehen und Trugbild werden enggeführt, Weinlaube und Pilgerschiff überblendet und ihrer räumlichen Eindeutigkeit enthoben, sodass das Meer zum Projektionsraum der verdoppelten Wahrnehmung wird. Im Vergleich zum einleitenden *lameir*-Beispiel wird in ›Der Wiener Meerfahrt‹ keine schrittweise Disambiguierung vorgeführt, sondern im Gegenteil eine mit der Trunkenheit der Figuren fortschreitende prozessuale Umdeutung des Raumes.

Ähnlich abundant wie der Weingenuss in ›Der Wiener Meerfahrt‹ gestaltet sich das terminologische Spektrum, das sich rund um Mehrdeutigkeit anlagert – als Beispiel mag die Aufzählung von Jens Mittelbach (2003, S. 8) dienen: »Zu nennen wären neben [...] ›Mehrdeutigkeit‹, ›Ambivalenz‹, ›Komplexität‹ und ›Obskurität‹ [...] etwa ›Vagheit‹, ›Ironie‹, ›Amphibolie‹ oder auch ›Polyphonie‹ bzw. ›Multiperspektivität‹.« (Zu ähnlichen Aufzählungen vgl. Meier 2016, S. 49f.; Münkler 2016, S. 114; Abel [u. a.] 2009, S. 5) Signifikant ist daran, dass Mehrdeutigkeit immer wieder in der Nachbarschaft derselben Termini anzutreffen ist – vornehmlich ist das das Begriffsduo Ambiguität und Ambivalenz. Auch bei diesen Begriffen fließen die Bezeichnungen und Definitionen ineinander, sodass der »terminologische[] Überschuss« (Berndt/Kammer 2009b, S. 8) den definitorischen Zugriff erschwert, zugleich aber auch auf das komplizierte Netz an Bezügen verweist, das sich zwischen den bezeichneten Phänomenen aufspannt:

Wenn in den Literaturwissenschaften Begriffe wie Ambivalenz, Ambiguität und Mehrdeutigkeit manchmal geradezu als Synonyme erscheinen, so zeugt dies nicht zwangsläufig von terminologischer Nachlässigkeit, sondern eher von der Komplexität der Phänomene, zwischen denen eine große Überschneidungszone besteht. (Bockmann/Toepfer 2018, S. 21)²¹

In dieses terminologische Labyrinth wollen wir uns im Folgenden – schlaglichtartig und stets entlang des Ariadnefadens ›Mehrdeutigkeit‹ – begeben, um darzulegen, welchen begrifflichen Zuschnitt dieses Themenheft verfolgt.

Dafür ist zuerst die Prämisse unserer Begriffsverwendung zu erklären: Mit ›Mehrdeutigkeit‹ ist ein möglichst offener Leitbegriff gewählt, der ohne vorschnelle Eingrenzungen zu unterschiedlichen Konkretisierungen in den Beiträgen einlädt. Wir verstehen Mehrdeutigkeit dabei als Überbegriff einer ganzen Reihe ähnlicher, aber untereinander leicht differierender Konzepte, deren kleinster gemeinsamer Nenner darin liegt, dass eine lineare Zuschreibung von Bedeutung gebrochen ist. Mehrdeutig ist, was mehr als eine Bedeutung hat, demnach nicht-eindeutig bzw. uneindeutig ist. Dieses Etwas kann vielerlei sein; bleiben wir im Feld des Literarischen, begegnen mehrdeutige Begriffe, Figuren und Figurenaussagen, mehrdeutige Erzählerkommentare, Gegenstände und Wissenshorizonte, und – insbesondere mit Blick auf den Fokus unseres Themenheftes – mehrdeutige Orte und Räume. Mit Timo Reuvekamp-Felber lässt sich diese Liste weiterführen (bei ihm unter dem Begriff der *ambiguitas*), wobei zutage tritt, auf welcher unterschiedlichen Ebenen mehrdeutige Elemente angesiedelt sein können:

Als ambig können sich dabei ganz unterschiedliche Einheiten des literarischen Textes erweisen, genauer: Der Text kann ganz unterschiedliche Formen der Ambiguisierung nutzen. Die semantische Polyvalenz eines einzelnen Wortes oder Satzes kann Zweideutigkeiten produzieren, Fokalisierungstechniken können Vielstimmigkeiten der Erzählung und ihrer Bedeutungszuweisungen zur Folge haben, die Ebene von *histoire* und *discours* kann auseinanderfallen, Kommentare des Erzählers können sich als unzuverlässig erweisen, die evaluative Struktur des literarischen Textes dadurch ihre Eindeutigkeit verlieren, schließlich kann auch die Gesamtbedeutung der Narration ambivalent sein. (Reuvekamp-Felber 2016, S. 220f.)

So vielfältig jene Aspekte sind, die von Mehrdeutigkeit betroffen sind, so unterschiedlich nehmen sich auch die verschiedenen Arten aus, in denen Mehrdeutigkeit in den Texten greifbar wird. Anhand der beiden prominentesten Spielarten von Mehrdeutigkeit – Ambiguität und Ambivalenz – wollen

wir exemplarisch beleuchten, welche Ausprägungen mehrdeutiges Erzählen annehmen kann.

Ambiguität: Der Ursprung des Begriffs liegt in der Philosophie (vgl. Berndt/Kammer 2009b, S. 14–18), doch er hat seither Einzug in viele Bereiche gehalten – in der Folge seiner inflationären Frequenz tut sich ein weites Forschungsfeld auf. Vor allem zwei Stoßrichtungen zeichnen sich ab: Ambiguität wird »entweder ausschließlich im Sinne von Doppeldeutigkeit verwandt oder [sie] steht generell für Mehrdeutigkeit und schließt dabei gegebenenfalls auch Ambivalenz und Unbestimmtheit ein.« (Bauer [u. a.] 2010, S. 27) Auch hier deutet sich eine ähnliche *crux* an, wie wir sie bereits im Zuge unserer begrifflichen *explicitatio* von Mehrdeutigkeit angesprochen haben: Im Labyrinth der Bezeichnungen ist oft unklar, was als Oberbegriff, was als Unterkategorie und was als Synonym zu verstehen ist.²² Die zweite Verwendung von Ambiguität, die Bauer [u. a.] 2010 anführen, zeugt von einem problematisch hohen Maß an Offenheit. Entsprechend unserer definitorischen Prämisse verstehen wir Ambiguität in Abgrenzung dazu »als eine[n] Spezialfall der Mehrdeutigkeit« (Potysch/Bauer 2016, S. 9; vgl. aus der Perspektive der Semantik auch Pinkal 1985, S. 72). In dieser Richtung wird Ambiguität – in einer Linie mit der im Zitat erstgenannten Verwendung und gemäß ihrer Etymologie – zumeist verstanden als Zweideutigkeit, also als Phänomen, das simultan »duale[], antithetische[] oder bipolare[] Strukturen« (Bauer [u. a.] 2010, S. 27) ausstellt, ohne sie in eine der beiden Richtungen aufzulösen. Betont wird oft die Ausschließlichkeit der beiden nebeneinander geführten (Be-)Deutungen, etwa von Shlomith Rimmon (1977, S. 13), die Ambiguität als »the ›conjunction‹ of mutual exclusives« definiert. Claudia Pinkas (2010, S. 39, Hervorhebung im Original; ähnlich Potysch 2019, S. 216) führt Rimmons Definition weiter aus: Ambiguität ist ein

Doppelsystem einander gegenseitig ausschließender Deutungsmöglichkeiten [...] [,] vergleichbar mit dem wahrnehmungsphysiologischen Effekt sogenannter Kippbilder, insofern sie nicht lediglich auf dem gleichzeitigen Vorhandensein mehrerer Bedeutungen innerhalb eines Werkes gründet, sondern zudem eine *I n k o m p a t i b i l i t ä t* der einzelnen Bedeutungsebenen voraussetzt.

Diskutiert wird vor diesem Horizont vor allem, ob Ambiguität wirklich nur dann vorliegen kann, wenn genau zwei Deutungsoptionen existieren, oder ob Ambiguität auch durch eine höhere Zahl an gleichzeitigen Bedeutungen erzeugt werden kann (vgl. Descher [u. a.] 2023, S. 13; vgl. außerdem entsprechende Formulierungen einer ›Mindestanzahl‹ bei Winter-Froemel/Zirker 2015, S. 285, und Rimmon 1977, S. 17).

A m b i v a l e n z: Wie Ambiguität ist auch Ambivalenz ein Opfer des ›terminologischen Sogs‹ geworden (vgl. Scheibel 2020, S. 24) – »[a]dding ambivalence [...] does not make matters easier; in fact, it is frequently a source of confusion« (Bauer 2019, S. 141; vgl. auch Meixner 2019, S. 9f.), was besonders angesichts der Popularität des Begriffs erstaunt (vgl. Bockmann/Toepfer 2018, S. 16). Weil Ambiguität und Ambivalenz wie bereits ausgeführt ›Nachbarphänomene‹ sind, steht immer wieder zur Debatte, in welchem Verhältnis sie sich konkret befinden. Für diese Frage ist in erster Linie relevant, wie man Ambivalenz definiert: Wo bei Ambiguität vor allem Unsicherheit darüber besteht, wie das Verhältnis der inhärenten konträren Bedeutungen zu beschreiben ist, steht für Ambivalenz die Frage im Vordergrund, wo ihr ›Ausgangspunkt‹ anzunehmen ist. Anders als Ambiguität, die als Texteigenschaft – »a fact in the text« (Rimmon 1977, S. 12)²³ – beschrieben wird (vgl. zur ›Zielgerichtetheit‹ der Ambiguität Mittelbach 2003, S. 21f.), wird Ambivalenz gemäß ihrer Herkunft aus der Psychologie (vgl. Meixner 2019, S. 11–33) im Außerhalb des Textes verortet. Sie wird als rezipierendenseitige Reaktion auf bestimmte textinterne Bedeutungskonstellationen gelesen – demnach wäre nicht ein Text oder eine Figur ambivalent, sondern Rezipierende könnten einen Text oder eine Figur ambivalent ›werten‹. Geht man von dieser Funktionsweise aus, ist das Verhältnis

von Ambiguität und Ambivalenz wie folgt zu beschreiben: »Ambiguität kann als strukturelle Kategorie bei der Rezeption Ambivalenz auflösen; Ambivalenz begünstigt als emotional-kognitiver Status wiederum die Wahrnehmung von Ambiguität.« (Potysch 2019, S. 213, Hervorhebung im Original; vgl. auch Rimmon 1977, S. 18) Eine derart strikte Abgrenzung zwischen Textfunktion und Rezipierendenreaktion entspricht allerdings nicht der tatsächlich beobachtbaren Begriffsverwendung. Mittelbach schlägt daher folgende Vereinfachung vor:

Bei der Unterscheidung der beiden Termini sollte man allerdings dem allgemeinen Sprachgebrauch Rechnung tragen und einräumen, daß ein Gegenstand oder Sachverhalt üblicherweise mit dem Adjektiv ›ambivalent‹ attribuiert wird, wenn er Ambivalenz auslöst. Ein literarischer Text kann also durchaus ambivalent sein bzw. ein ambivalentes Potential haben, d. h. die Erzeugung ambivalenter Gefühle im Leser begünstigen. (Mittelbach 2003, S. 28)

Damit ist die Gruppe jener Phänomene, die unter Mehrdeutigkeit zu subsumieren sind, längst nicht ausgeschöpft. Gemäß der anfangs erwähnten Begriffskataloge könnten auch wir hier noch zahlreiche weitere verwandte Termini ins Feld führen (Amphibolie, Vieldeutigkeit, Polyvalenz, Multiperspektivität, Vagheit etc.) – jenseits einer reinen Begriffsinventarisierung scheint uns das aber wenig funktional und dementsprechend weniger angezeigt als die folgenden Überlegungen, die stattdessen Qualitäten, Erscheinungen und Indikatoren von Mehrdeutigkeiten skizzieren.²⁴

3.3 Mehrdeutigkeit: Produktive Qualität – Bezugsobjekte – vereindeutigende Bearbeitungen

Ebenso wenig wie Bodes ›Epochensignum Mehrdeutigkeit‹ für die Moderne Bestand hat, konnte die Auffassung überdauern, Mehrdeutigem hafte unweigerlich etwas Defizitäres an. Vielmehr hat sich ein differenzierteres Verständnis von Mehrdeutigkeit durchgesetzt: Mehrdeutigkeit wird nicht mehr, wie es die antike Rhetorik und Philosophie oftmals propagierten

(etwa bei Aristoteles oder Quintilian, vgl. Ullrich 1989; Golitsis 2021), *a limine* als erzählerische Nachlässigkeit, die als Gefahr für klares Sprechen getilgt werden müsste, wahrgenommen. Zwar gibt es durchaus negativ gewertete Mehrdeutigkeit, sie begegnet aber eher im Umfeld der Alltagskommunikation in Form nicht intendierter Mehrdeutigkeit (als »erlebtes Defizienzphänomen«, Bauer [u. a.] 2010, S. 9; vgl. außerdem Münkler 2016, S. 123) – für literarische Texte steht stattdessen die produktive Qualität der Mehrdeutigkeit im Vordergrund: Mehrdeutigkeit wird dort »nicht als Mangel, nicht als Unzulänglichkeit oder Täuschungsabsicht« etikettiert, »sondern vielmehr als eine bewusst intendierte Spannung in der Gestaltung von Konträrem in der Literatur« (Auge/Witthöft 2016b, S. 7), folglich nicht als Versäumnis, Widersprüchliches ungetilgt nebeneinander stehen zu lassen, und auch nicht als Brüchigkeit im Sinne einer bedeutungsverweigernden Unverständlichkeit, sondern als poetisches Verfahren, das opponierende Bedeutungen bewusst parallel führen und aus der Unauflösbarkeit Sinnpotenziale zu aktivieren vermag.²⁵ Diese »ästhetische Produktivkraft« (Bauer [u. a.] 2010, S. 9), die sich aus dem Mit- und Gegeneinander verschiedener, vor allem gegenläufiger Bedeutungen ergibt, steht in einem engen Zusammenhang mit der Idee, Mehrdeutigkeit könne als generelles literarisches Qualitätskriterium gelten. Das zeigt sich beispielsweise bei Umberto Eco (1973 [1962], S. 30): »Im Grunde ist eine Form ästhetisch gültig gerade insofern, als sie unter vielfachen Perspektiven gesehen und aufgefaßt werden kann«. Was mehrdeutig ist, dem ist, plakativ gefasst, im Kontrast zum Eindeutig-Verflachten eine gewisse Komplexität inhärent, die wiederum als Zeichen hochwertiger Literatur gehandelt wird. »Auf lange Sicht [...] scheint Ambiguität zum Überdauern eines Werkes in Zeit und Raum wesentlich beizutragen« (Doering 2021, S. 151), denn – so Mittelbach – »in der Tat scheint es ja ein Merkmal großer Literatur zu sein, daß sie ›vieldeutig‹, d. h. vielfältig deutbar ist«. (Mittelbach 2003, S. 1; ähnlich Jannidis 2003, S. 307, unter dem Stichwort des ›axiologischen Werts‹)²⁶

Von Bedeutung ist aber nicht nur die situative Unterteilung von alltagskommunikativer und sonderkommunikativer Mehrdeutigkeit (vgl. Bauer [u. a.] 2010, S. 9), sondern auch eine Differenzierung nach dem Kriterium ihrer Bezugsobjekte: Was kann von Mehrdeutigkeit betroffen sein? Hier sind vor allem zwei Typen der Mehrdeutigkeit bzw. ihrer Unterkategorie Ambiguität von Interesse: (1) linguistische und (2) narrative Ambiguität. Die (1) linguistische oder auch sprachliche Ambiguität zeigt sich auf der syntaktischen, lexikalischen oder semantischen Ebene (vgl. Winter-Froemel/Zirker 2010, S. 77). Auf einer homonymen Spielart semantischer Ambiguität gründet z. B. Isoldes *lameir*-Rätsel, bei dem dem *signifiant* mehrerlei *signifiés* (Meer, Bitterkeit, Liebe) zugeordnet werden können. (2) Narrative Ambiguität hingegen »entsteht [...] aus spezifisch narrativen Aspekten, insbesondere der Komplexität narrativer Konstruktionen, in denen sich Erzählerstimmen, Figurenperspektiven und die Polysemie der Sprache, insbesondere die historisch wechselvolle Semantik von Begriffen, überschneiden und dadurch Lesarten ambiguisieren« (Münkler 2016, S. 128; vgl. auch Mittelbach 2003, S. 23, zur ›textuellen Ambiguität‹). Sie umfasst also genau jene Phänomene, die wir mit dem Zitat Reuvekamp-Felbers (2016, S. 220f.) unter der Rubrik ›Was kann mehrdeutig sein?‹ oben angesprochen haben. Ein Beispiel für narrative Ambiguität haben wir zu Beginn des Kapitels angeführt: In ›Der Wiener Meerfahrt‹ werden die beiden Räume Wirtshaus und Meer durch unterschiedliche Perspektivierungen solange überblendet, bis die Zecher schließlich wieder nüchtern sind und die Ambiguität aufgelöst wird.

Die ›Reichweite‹ von Ambiguitäten kann je nach Art unterschiedlich ausfallen: Wo linguistische Ambiguität in syntaktischer Ausprägung auf kleinere Texteinheiten beschränkt bleibt, ist narrative Ambiguität ein größer angelegtes Phänomen, das Szenen oder – in ›globaler Wirkung‹ – ganze Texte umfassen kann (vgl. Potysch 2018, S. 191). Die eben skizzierten Arten von Ambiguität (linguistisch und narrativ) können aber auch ineinander übergehen oder sich gegenseitig ergänzen und synergetische Effekte erzielen.

Zuletzt sei noch ein Problem angesprochen: Freilich ist es denkbar, dass die Zuschreibung, etwas sei mehrdeutig, auch aus Effekten der Alterität herühren kann. Dem ist entgegenzuhalten, dass Tendenzen des Ausweichens und Glättens Zeugnis davon ablegen, dass Mehrdeutigkeiten bereits für zeitgenössische Bearbeitende wahrnehmbar waren. Da gibt es Fortsetzer, die Figurenkonzepte ihrer Ambivalenz entheben: Margit Dahm (2022) skizziert einen solchen Fall und stellt, so der Titel ihres Beitrags, die »Vereinseitigungen der Helena-Figur in der anonymen Fortsetzung von Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹« heraus, die durch eine verstärkte Fokussierung auf negative Aspekte der ambivalent angelegten Helena zustande kommen (vgl. Dahm 2022, S. 109). Da gibt es Bearbeitende, die mehrdeutige Spannungen einseitig auflösen: Für den Textkreis rund um Sankt Oswald skizziert Christian Schneider (2020, S. 489) ein »Bemühen um Disambiguierung«, wie sie z. B. in der Prosafassung des ›Münchner Oswald‹ zu finden ist: Dort wird auf die paradigmatisch gedoppelte Initialmotivierung durch Herz und Engel verzichtet, sodass als Resultat eine vereindeutigende Fokusverengung auf das Weltliche entsteht. Profane und geistliche Ansprüche des ›Münchner Oswald‹ waren »[o]ffenkundig [...] schon für zeitnahe oder -nähere Rezipienten nicht restlos miteinander zu verrechnen.« (Ebd., S. 492) Und dann gibt es Redaktoren, die mit ihren Eingriffen vereindeutigen: Vielfach besprochen wurden die Bearbeitungslinien der *C-Fassung des ›Nibelungenlieds‹, etwa von Jan-Dirk Müller (1998, S. 71), der dort »[d]eutlichere Bearbeitungsimpulse« bemerkt, »indem Leerstellen gefüllt, Widersprüche geglättet, auch weiter voneinander entfernte Szenen aufeinander abgestimmt und ein eindeutigeres Bild von den Figuren entworfen werden.« Diese Umarbeitungen durch ›Tilgung von Ambivalenzen‹ (vgl. ebd., S. 93; zurückhaltender M. Braun 2023), die »schon im 13. Jahrhundert befremdet zu haben [scheinen]« (Müller 1998, S. 147), betreffen z. B. mit Kriemhilds Hortforderung eine der mehrdeutigsten Aussagen des Textes. In diesem Sinne wird in den produktiven zeitgenössischen Auseinandersetzungen mit mehrdeutigen literarischen Elementen ein Verständnis

dafür deutlich, was als (zu) mehrdeutig empfunden wurde und – in den hier versammelten Fällen auch: wie man es vereindeutigend aushebelt. Von Interesse ist Mehrdeutigkeit in diesem Kontext auch für editorische Überlegungen, die ebenso wie Fortsetzungen und Bearbeitungen Zeugnisse einer Rezeption des Mehrdeutigen sein können, wenn auch freilich mit einem anderen Interessenzuschnitt. Zentral ist hierbei die Frage, wie weit Editionen Mehrdeutiges bestehen lassen und abbilden können bzw. ob, in welchem Umfang und wann (konjizierende) Vereindeutigungen als legitim zu betrachten sind – das kann von relativ ›kleinen‹ Gegenständen wie syntaktischen Vereindeutigungen (vgl. Brüggem/Lindemann 2016) bis zu ›großen‹ Themen wie dem ›Mantel‹-Problem reichen (vgl. Reuvekamp-Felber 2016).

4. Die Beiträge im Überblick

Im Folgenden sei ein Überblick über die Beiträge des Themenheftes geboten, um die Bandbreite der thalassalen Mehrdeutigkeiten zu illustrieren, derer sie sich annehmen. Dabei sind jeweils zwei Beiträge unter einer Überschrift gebündelt, die eine erste Orientierung über die thematischen Zuschnitte der Beiträge vermittelt und ihren individuellen Annäherungen an maritim-mehrdeutiges Erzählen Rechnung tragen soll. In den Überschriften spiegelt sich eine dieser Thematik inhärente Doppelung: Wie die Beiträge das Meer intellektuell vermessen, genauso schreiten sie es (metaphorisch) räumlich vom Grund an die Oberfläche, von seinem Äußeren bis in sein Inneres ab.

Dabei zeichnen sich – das sei schon vorweggenommen – immer wieder ähnliche Schwerpunkte ab: die Unfassbarkeit göttlicher Schöpfung, die auf das Meer projiziert wird (Abel, Hofert), die emotionalen Dispositionen der maritimen Mehrdeutigkeit (Hofert, Mego), die Fluidität von Identitäten (Schulz, Winkelsträter), die Hybridität von Zwischen- und Überlappungsräumen (Abel, Hoffmann, Schulz), die Passung von Raum und Akteuren (Loleit, Schulz) oder die Thematik spezifischer Bewegungsmodi (Grefß,

Hofert), um nur eine Auswahl jener Fäden zu nennen, die sich durch die versammelten Beiträge ziehen und sie miteinander verknüpfen.

Erzählen am Rand des Meeres: Die ersten beiden Beiträge nehmen das Meer von seinen Rändern her in den Blick und fragen nach Hybridisierungen und Uneindeutigkeiten, die sich den Übergangsräumen Strand und Küste anlagern. **Stefan Abel** stellt die Küste in ihrer Eigenschaft als kultureller Schwellenraum und als ›third space‹ im Sinne Homi K. Bhabhas ins Zentrum seiner Überlegungen: Die ›Reise des hl. Brandan‹ (M) erzählt von einer Verunsicherung klerikaler Deutungshoheit, die ihre Entsprechung in der räumlichen Desorientierung im liminalen, unscharfen Küstengebiet hat. Das einander teils bestätigende, teils aber auch in Frage stellende Zusammenspiel von praktischer Schau und schriftvermittelten heilsgeschichtlichen Inhalten spiegelt sich im mehrdeutigen Ineinander von Meer- und Landumgebung wider, die Küste wird zum Ort des dynamischen Aushandelns kultureller Hybridität. Im Kontakt mit den Walscheranden findet das seinen Ausdruck: Obwohl sie die Schrift stabilisieren, indem sie sich als neutrale Engel und Kundige der Schrifttradition ausweisen und so auf deren Inhalte rekurrieren, machen ihr monströses Äußeres als litorale Hybridwesen und ihr problematischer Anspruch auf Deutungssuperiorität im Kontext der *visio Dei* sie zugleich mehrdeutig. Abel zeigt, wie heilsgeschichtliches Wissen und erfahrbare Visualität durch »unerhörte Mehrstimmigkeit« (S. 79) in einen unauflösbaren, nicht vereindeutigbaren Konflikt um den Primat der Deutung geraten. Dieser resultiert aus dem unmöglichen Vorhaben, die Schöpfung in ihrer Ganzheit im Modus der Seereise erfahren zu wollen.

Ulrich Hoffmann widmet sich der Mehrdeutigkeit literarischer Küsten, und auch bei ihm geraten Phänomene der Hybridität und Unauflösbarkeit in den Fokus: Er ergründet das narrative Potenzial des Strandes, der als Erzählraum eigenen Werts – erkenntlich in begrifflichen Konkretisationen wie *stade*, *griez* oder *sande* – zu betrachten ist. Die Liminalität des

Strandes eröffnet das Potenzial zur Mehrdeutigkeit, wie verschiedene Beispiele aus der ›Kudrun‹ zeigen: Der Strand der Greifeninsel wird zum Ort der uneindeutigen Identität Hagens, der zwischen Zuständen sozialer In- und Exklusion schwankt. Auch am Wülpensand und dem Strand Ormanies verwischen Räume wie Identitäten, wenn Figuren im Spiel der Farbigkeit von Blut und Eis ununterscheidbar werden und Evidenz prekär wird. Dabei eignet dem räumlichen Strand eine spezifische Verbindung zu Zeitlichkeit. Er erscheint nicht als Ort der Zeitenthobenheit, sondern als Raum der Dauer, der »gestauten Zeit« (S. 113), wenn er zum Handlungsschauplatz wird, die Handlung dort aber nicht wirklich vorangetrieben wird, sondern – ganz wie die unauflösbaren Mehrdeutigkeiten – im Status unbestimmter Stagnation verharret. Erst im Wechsel der Räume können Vereindeutigungen erreicht werden. Ähnliche Ambiguisierungen beobachtet Ulrich Hoffmann für den Strand von Isenstein im ›Nibelungenlied‹ und für den Strand des Gottesurteils in Gottfrieds ›Tristan‹.

Erzählen über das Meer hinweg: Aus der Bewegung des Menschen durch den unkontrollierbaren und potenziell gefährlichen Meeresraum ergeben sich ambige Darstellungen des thalassalen Reiseraums. Das stellt **Julian Greß** anhand der unterschiedlichen Modi der erzählten Seereisen im ›Herzog Ernst‹ B und in der ›Odyssee‹ heraus, wobei sich zwei Auffassungen des erfahrenen Meeres abzeichnen, die »entlang einer Vielzahl binärer Begriffspaarungen zueinander gegensätzliche Positionen beziehen« (S. 141): Mediterranes und ozeanisches Meer entwerfen die Texte als antithetische Konzepte in Bezug auf räumliche Bewegung und kulturelle Begegnung. Ernsts und Odysseus' Reisen beschreibt Greß als Changieren zwischen den Polen dichotomischer Konzepte. Wo das Mittelmeer als bewältigbares, von den Rändern her beschreibbares ›Becken‹ Gestalt gewinnt, hebt das ozeanische Außerhalb realgeographische Kontexte aus und wird zum Raum des vollkommenen Kontrollverlusts, erweist sich als unberechenbarer und mehrdeutiger Raum, der sich eindeutigen Zuschreibungen immer

wieder entzieht. Die Reise wird so zur unzusammenhängenden Abfolge von Stationen, die dem Einfluss der Figuren weitgehend entzogen und nurmehr göttlicher Providenz unterstellt ist. Dieser Orientierungsverlust findet seine Entsprechung nicht nur in räumlichen Nähe-Distanz-Konstellationen, sondern auch in sozialen Relationen, wenn kulturelle Kompatibilität wiederholt auf dem Prüfstand steht.

Ausgehend von der Idee, dass Pilgerreisen als Lektüre eines – in Assmann'scher Begrifflichkeit – ›topographischen Textes‹ verstanden werden können, setzt sich **Sandra Hofert** mit der Darstellung des Meeres in Felix Fabris ›Evagatorium‹ auseinander. Im Sinne eines literarischen Experiments werden dort verschiedene Sinndimensionen des Meeres zusammengebracht. Fabris Abhandlungen über das Wesen von Meer und Schiff erweisen sich als Collage unterschiedlichster Wissensbestände unter Beibehaltung ihrer individuellen ›Sprechmodi‹. Sandra Hofert hebt dabei insbesondere den Seesturm hervor, den Fabri in einem synästhetisch-emotionalen Modus schildert, der zwischen Schrecken und Bewunderung oszilliert und auf die Nähe der Pilger zu Gott in Form der Schöpfungsschau abhebt. Resultat ist eine spezifische ästhetische Qualität, die die Mehrdeutigkeit des Meeres und seine Übersemantisierung in Fabris ›Evagatorium‹ zutage treten lässt. Als Teil der göttlichen Schöpfung bleibt es in seiner Deutungsvielfalt nur begrenzt verständlich, sodass den Pilgern nur eines bleibt: sich mit der Seefahrt bedingungslos Gott zu überantworten.

Erzählen unterhalb und jenseits des Meeres: In der unergründlichen Tiefe der See erweisen sich Identitäten als ebenso transformabel wie in der Überquerungsbewegung der Seereise zwischen kulturellen und politischen Systemen. So arbeitet **Ronny F. Schulz** heraus, wie stark das Meer im ›König Rother‹, obwohl es selbst im Rahmen brautwerbungsschematischer Prämissen äußerst knapp beschrieben wird, als mehrfach codierter Raum auf Handlungssituationen und Figuren ausgreift und dabei Mehrdeutigkeiten produziert. Dabei ist sowohl die geographische

Identifikation mit dem Mittelmeer zwischen den Kräften von west- und ost-römischem Reich und ›heidnischem Orient‹ von Bedeutung als auch das Erzählen von Deutungsunsicherheiten, die sich in den litoralen Kontaktzonen ergeben. Im Kontext des Rother'schen *list*-Handelns erweist sich das Meer darüber hinaus als Katalysator für die Veränderung einer Figur, die schematisch bedingt eigentlich als statische Handlungsrolle angelegt ist: Die Überquerung des Meeres fungiert für Rother als Transformationsmarker, eine zweite, wenn auch rein äußerliche trans-thalassale Figurenidentität auszubilden. Als Imaginationsraum wird es zudem in andere Räume hineinprojiziert: In der Art eines Foucault'schen Heterotopos ›maritimisiert‹ Rother Konstantins Beratungssaal und macht daraus einen Raum, den er bereits bewältigt hat, sodass er in dieser Projektion die Kontrolle über die Raumregie ebenso behält wie die Deutungshoheit.

Vor dem Hintergrund eines Vorlagentextes – Statius' ›Achilleis‹ – konturiert **Sebastian Winkelsträter** für Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹ Thetis und Achilles als Figuren, die den diametralen Prinzipien von Ambiguierung und Disambiguierung zugeordnet sind. Thetis schiebt mit ihrem Traum Lüge und Wahrheit derart intrikat ineinander, dass der Übergang zwischen wahrer und imaginerter Realität verschwimmt. Diese metaphorische bereitet die folgende tatsächliche Grenzüberschreitung vor; Thetis bringt ihren Sohn ins Meer und auf den Weg hin zu einem Identitäts-*shift* als Jocundille. Achilles, unter Wasser transportiert im transparenten ›Seesack‹ der Mutter, versucht sich derweil in der Tiefe des Meeres an einer gegenläufigen Denkbewegung, nämlich an der intellektuellen Disambiguierung der mehrdeutigen, von der Mutter fingierten Situation. Sebastian Winkelsträter legt dar, dass damit zugleich die Gemachtheit der Literatur reflektiert wird, wie sie auch im Prolog aufscheint: Konrad verortet sein Werk im entgrenzten »Erzählmeer« (S. 259 u. ö.), in dem sein Text und jene seiner Vorgänger zusammenfließen, und versucht, mit seinem ›Zungenanker‹ darin Grund zu finden. Die doppelte semantische Besetzung des

Meeres als erzählter Grenzraum und poetologische Chiffre ist Teil der »ambige[n] Faktur« (S. 242) des ›Trojanerkriegs‹.

Erzählen mit Meerblick: Der maritimen Mehrdeutigkeit gehen zwei weitere Beiträge auf den Grund, die den Meeresraum als Konstrukt verschiedener Perspektiv- und Wissensschichtungen beschreiben. **Simone Loleit** zeichnet nach, aus welchen Blickwinkeln das Zusammenwirken von aquatischem Raum und Akteuren in verschiedenen Fabeln – ›Wal und Schiffer‹ des ›Speculum sapientiae‹ sowie zwei Fabeln aus dem ›Dialogus creaturarum moralisatus‹ – erzählt wird. Ausgehend von der Beobachtung, dass Räume auf die Akteure der Fabeln zugeschnitten sind, werden die Wasser- als Interaktionsräume gelesen, die durch Multiperspektivität mehrdeutig aufgeladen werden. In feiner Untergliederung der verschiedenen topologischen Nuancen ergibt sich ein räumlich differenziertes Bild der Nutzung der Wasserräume, z. B. durch die Unterscheidung der Bewegung innerhalb verschiedener Dimensionen von Tiefe und Oberfläche. In diesem vielfältig nutzbaren Raum ziehen Doppelperspektivierungen, etwa wenn – je nach Raum- und Wissensstandpunkt – ein Wal auch eine Insel sein kann, zusätzliche Bedeutungsebenen ein. Simone Loleit zeigt aber auch, dass sich die Tendenz zur Mehrdeutigkeit darüber hinaus auf der Ebene der transportierten Subtexte fortsetzt: Die Fabeln vermengen naturkundliche, heilsgeschichtliche und moralisch-allegorische Kontexte mittels semantischer Aufladung »mit Homonymen, Wort- und Phrasenzitaten, Topoi, Motivatik, Symbolik, Wissensversatzstücken etc.« (S. 309) zu einem Bedeutungsüberschuss, der einer eindimensional-eindeutigen Lesart der *moralisatio* zuwiderläuft.

Für den ›Prosa-Lancelot‹ legt **Juliane Mego** dar, wie sich im thalassalen Raum Funktionalisierungen mehrdeutig überschneiden, wenn das Meer sowohl als transitorisches Element hin zum Gral als auch als emotionaler Bewältigungsraum inszeniert wird. Zum einen lagern sich an Meer- und Inselflandschaft dualistische Oppositionen an: Transzendente Wunder und dia-

bolische Versuchung, Providenz und Kontingenz fließen in verunsichernder Uneindeutigkeit ineinander. Ausdruck findet das in einer asymmetrischen Informationsvergabe, die eine Perspektivpluralisierung qua Überblendung und in der Folge ein Wissensgefälle zwischen Figuren, Erzählinstanz und Rezipierenden entstehen lässt: Wo für die Figuren visuelle Wahrnehmung und kognitive Erkenntnis erschwert werden, ist z. B. anderen Instanzen das Wissen um die Beschaffenheit von Bewährungsproben im maritimen Raum zugänglich. Zum anderen wird die emotionale Disposition der Figuren auf das Meer projiziert – anders als im problematischen Konflikt von Wissen und Nichtwissen, in dem sich eine gewisse intellektuelle Widerständigkeit des Seeraumes abzeichnet, entsteht auf der emotionalen Ebene eine Gleichsetzung von Figur und Umgebung, indem figurale Innensicht und äußere Landschaft eine analogisierende Angleichung erfahren.

5. Danksagung

Die Mehrzahl der vorliegenden Beiträge repräsentiert die Ergebnisse eines Doppel-Panels mit dem Titel »Meer(deutiges) Erzählen. Thalassale Settings als narrative Projektionsräume des Uneindeutigen in vormoderner Literatur«, das im Rahmen des 27. Deutschen Germanistentages, der unter dem Motto »Mehrdeutigkeiten« stattfand, am 28. September 2022 von den Herausgebern dieses BmE-Themenheftes in Paderborn durchgeführt wurde. Wir möchten den Veranstalterinnen und Veranstaltern des Germanistentages an dieser Stelle nochmals danken, dass sie uns die Möglichkeit eingeräumt haben, dieses Herzensprojekt in die Tat umzusetzen. Unser ganz besonderer Dank gebührt darüber hinaus den vielen Trägerinnen und Trägern des Doppel-Panels sowie den Anwesenden, die sich rege mit in die Diskussionen eingebracht haben. Zu einem guten Abschluss konnte das Projekt aber erst kommen, weil wir von der Herausgeberin und dem Herausgeber der BmE, Anja Becker und Albrecht Hausmann, sowie den Mitgliedern des Beirats die Chance und das Vertrauen bekommen haben, die vor-

liegenden Beiträge in einem BmE-Themenheft publizieren zu dürfen. Nicht nur deswegen gebührt ihnen unser Dank, sondern auch, weil die Zusammenarbeit sich stets unkompliziert und konstruktiv gestaltet hat. Unser Dank geht zudem an Thomas Looschelders, der uns in vielen Details des Korrigierens und Setzens mit größter Sorgfalt unterstützt hat. Last, not least, möchten wir uns ganz herzlich bei all jenen bedanken, die diesen Weg mit uns geduldig bis ans Ende beschritten haben und unser Projekt mit ihrer ›Energie‹ zu einem guten Abschluss gebracht haben: den Beiträgerinnen und Beiträgern dieses BmE-Themenheftes.

Anmerkungen

- 1 Dass der *lameir*-Begriff damit aber nicht dauerhaft vereindeutigt bleibt, sondern aus seiner Mehrdeutigkeit weiterhin Potenzial geschlagen wird, fasst Toepfer (2023, S. 13) als Ergebnis eines semantischen Transformationsprozesses: »*Lameir* wird von einem Fremdwort zu einem Codewort der Tristanminne, die Begehren, Bitterkeit und verhängnisvolle Meeresreisen in sich einschließt.« Gottfried orientiert sich mit seinem Wortspiel stark an Thomas, bei dem die semantischen Dimensionen noch stärker ineinander- und ins metaisierend Kommentarhafte übergreifen: »Er und seine Figuren entwerfen in dichter Verschränkung der drei Bedeutungen und im ständigen (oft syntaktisch bedingten) Hin und Her zwischen Vereindeutigung und Ambiguisierung der Wortbedeutungen gleichsam eine kleine Philosophie ihres (bzw. Isoldes) Liebesdilemmas« (Kragl 2019, S. 237), u. a. indem Liebe und Bitterkeit in ambiger Verbindung aufeinander bezogen werden (vgl. Bauschke 2008, S. 103; allgemein zu Gottfrieds Bearbeitung des Thomas'schen *lameir*-Wortspiels Zotz 2000).
- 2 Vgl. anders Kropik 2018, S. 162–164, mit Verweis auf Huber 2015, S. 200 (Hervorhebung im Original): »Bei seiner lobenden Hervorhebung der *crystallinen wortelîn* greift [Gottfried] zwar auf den (poeto-rhetorischen) Terminus der *perspicuitas* zurück (der wiederum in enger Beziehung zu dem der *evidentia* steht), meint damit aber gleichwohl nicht ganz dasselbe. [...] Stattdessen evoziert er, wie Christoph Huber jüngst prägnant formuliert hat, die Vorstellung einer ››Transparenz‹ im Sinne von *trans-parere*, ›durch etwas hindurch erscheinen‹: ›Während mit *perspicuitas* / ›Klarheit‹ der traditionelle Sachbezug mit einer durch-

schlagenden Wirkung angezielt ist, tritt hier die Funktion des Mediums stärker in den Vordergrund, das den Blick hindurch auf etwas anderes öffnet. [...] Kurzum: Hartmanns Dichtung zeichnet sich dadurch aus, dass sie eine von außen herkommende Idee so gestaltet, dass diese ungreifbar-unbegrifflich und zugleich in faszinierender Schönheit in ihr zum Ausdruck kommt.«

3 Gerrit Lembke (2011b, S. 16) sieht die »literarische Qualität der Romane« Walter Moers' vor allem in den zahlreichen intertextuellen Verweisen, »die sich einer flüchtigen Lektüre entziehen und erst in einer gründlichen Revision zum Vorschein kommen«.

4 Die entsprechende Stelle im ›Tristrant‹: *größer jamer da geschach, / do sie in trügen an den see. / do batt der herr nicht mer / zü dem schiff tragen / wann ain harpff – hort ich sagen – / und ain schwert, deß er begert. / den herren man deß gewert. / hin stiessen sie die barcken. / dem richen kúng Marcken / nie so laid geschach, / do er sin lieben nefen sach / von dem stad fliessen allain. / sin trúw waß nit clain. / mit wainenden ougen / – söt ir mir gelouben – / sach der kúng nach sinem frúnd, / do die wilden unde / triben ferr uff die see. / der wind tet im ser we: / er trib in her und dar. / sust müst der siech niemen war, / wa daß schiff hin gieng. / ain grösser wind in gefieng / und trib in gegen Yrland / und warff in uff ainem sand / fúr ain burg deß kúngeß / do er den tod hett gewiss* (›Tristr.‹, V. 1185–1211); die entsprechende Stelle in der ›Navigatio sancti Brendani abbatis‹: *1. Ascendit sanctus Brendanus in navim. Extensis velis coeperunt navigare contra solstitium aestivale. 2. Habebant autem prosperum ventum: nihil fuit eis opus navigare nisi tenere vela. Post quindecim vero dies cessavit ventus, et coeperunt navigare usque dum vires eorum defecerunt. 3. Confestim sanctus Brandanus: ›Fratres, nolite formidare: Deus enim noster adiutor est et nautor et gubernator atque gubernat. 4. Mittite intus omnes remiges et gubernam; tantum dimittite vela extensa, et faciat Deus sicut vult de servis suis et de sua navi.* (›NSB‹, VI; Übersetzung: 1. Der heilige Brendan stieg in das Boot. Sie setzten das Segel und fuhren zur Sommersonnenwende. 2. Sie hatten günstigen Wind und brauchten nichts für die Seefahrt zu tun, außer das Segel festzuhalten. Nach fünfzehn Tagen ließ der Wind nun aber doch nach, und sie ruderten so lange, bis ihre Kräfte sie verließen. 3. Unverzüglich setzte Brandan an, sie zu trösten, und gab zu Bedenken: ›Liebe Brüder, fürchtet euch nicht: Gott nämlich hilft uns, als Matrose, als Steuermann und Steuer. 4. Zieht alle Ruder und das Steuer ein, lasst nur das pralle Segel fahren. Gott soll mit seinen Dienern und seinem Boot verfahren, wie er will.‹) Vgl. zu dieser und anderen Stellen im legendarischen Kontext auch Holtzhauer 2019, S. 436.

- 5 Brunner greift hier wiederum die Gedanken der wegweisenden Untersuchung von Joseph Koch (1910) auf und vertieft diese.
- 6 Es soll hier genügen, erneut auf den Tristan- sowie auf den Brandanstoff zu verweisen. Im ›Tristan‹ des Thomas setzt während Isoldes Überfahrt zu Tristan Windstille ein: *A ço qu'il siglent leement, / Leve li chalz e chet le vent / Eissi qu'il ne poent sigler. / Mult suefe pleine est la mer. / Ne ça ne la lur nef ne vait / Fors itant cum l'unde la trait, / Ne de lur batel n'unt il mie: / Or i est grant l'anguserie. / Devant eus près veient la terre, / N'unt vent dunt la puisent requerre. / Amunt, aval vunt dunc wacrant / Ores arere, ores avant. / Ne poent lur eire avancer, / Mult lur avent grant encumbrier.* (›TT‹, V. 2983–2996; Übersetzung: Während sie so leicht dahinsegeln, steigt die Hitze und der Wind flaut ab, so dass sie nicht mehr segeln können. Ganz sanft und glatt ist das Meer. Das Schiff bewegt sich nicht von der Stelle, es sei denn eine Welle plätschert dahin. Ihr Beiboot haben sie nicht mehr. Nun kommt dort große Sorge auf. Ganz nah vor sich sehen sie das Land, doch sie haben keinen Wind, mit dem sie anlanden könnten. Auf und ab, vor und zurück schaukelt das treibende Schiff. Sie können nicht vorankommen, ihnen widerfährt große Beschweris.) Vgl. zu dieser Stelle sowie generell zur Bedeutung des Meeres in den Tristanromanen Bauschke 2016. In der ›Reise des hl. Brandan‹ (Redaktion M) reisen Brandan und seine Mönche einmal ein Jahr und sechs Wochen, ohne jemals Land zu sehen: *sô vûr der herre, daz ist wâr, / sehs wochen unde ein jâr, / daz er nie kein lant gesach.* (›Reise‹, V. 161–163)
- 7 Merkmalsüberschneidungen mit der ritterlichen Bewährung gibt es in Hinblick auf »+ Suche«, »+ Ruhm«, »+ (gesellschaftliches) Ansehen« und »+ Zufall« (vgl. Ehrismann 1995, S. 23). »Es war eine freiwillige, auch dem ›Zufall‹ überlassene Konfrontation mit den Gefahren und Herausforderungen der Welt, einem ›Zufall‹, der im Rahmen des mittelalterlichen Weltbildes auch von Gott gesteuert sein konnte« (ebd.). Die strukturelle Äquivalenz von Seefahrt und *aventure* betonte zuletzt auch Friedrich (2014, S. 280): »Während sich Brandan [...] in christlicher Gesinnung auf die Reise macht, verortet sich die Suche des Aventureitters innerhalb eines anderen Erzählprogramms. Im Syntagma des Erzählschemas ersetzt der Hof das Kloster, der Wald das Meer, die *aventure* die Seefahrt und der Kampf das Beten. Die Bewegung des Helden wird im Artusroman nicht über die *peregrinatio* oder die Seefahrt, sondern über die *aventure* ins Bild gesetzt.«
- 8 Gerade solche Wertungen und Zuschreibungen können natürlich dem Zeitgeist entsprechend variieren, was ein Zufallsfund in den Briefen und Tagebüchern des

Weimarer Künstlers Alfred Ahner zeigen kann. Hier, in einem Brief aus dem Sommer 1919, schreibt Ahner seiner zukünftigen Frau Erna Oschatz und kontrastiert dabei die Stadt mit dem Meer: »Das Meer muß einem erst den wirklichen Begriff des Großen vorstellen. Ich glaube, es bedeutet für uns, die gewohnt gewesen sind, immer nur Landschaften mit ihren tausend Kleinigkeiten zu sehen, ein großes Ausruhen – Wasser – nichts als Wasser!« (›AA‹, S. 114) Der monotone, immergleiche Anblick ruft gerade nicht Langeweile wie bei Käpt'n Blaubär oder Todesangst wie in den mittelalterlichen Erzählungen hervor, sondern bewirkt Entspannung.

9 Als Beleg mögen einige vereinzelte Stellen aus dem Werk dienen. (a) Herzog Ernst spricht nach der Ankunft in Grippia zu seinem Gefolge: *sît daz uns got hât her gesant, / her in ditze schoene lant* (›HE‹, V. 2259f.); (b) der Erzähler kommentiert nach der erfolgreichen Flucht vom Magnetberg: *dô het got aber ein wunder / begân, als er vil dicke hât* (›HE‹, V. 433of.); (c) desgleichen ordnet er die erfolgreiche unterirdische Floßfahrt und die Ankunft in Arimaspi ein: *got sie dar schiere hete gesant* (›HE‹, V. 4500).

10 So etwa Bauschke (2016, S. 56) zu den französischen und deutschen Tristanromanen: »Es ist deutlich geworden, dass am Tristanstoff, wie ihn Thomas und Gottfried präsentieren, zwei wesentliche Parallelen zwischen Liebe und Meer ausgespielt werden. Die erste Gemeinsamkeit ist Ambivalenz. Einerseits gilt das Meer als mächtige Naturgewalt, als Grenze, deren Überschreitung in unendliche Weiten führt, als Ort ohne Wiederkehr und Gefährdung der eigenen Existenz; doch andererseits haben die Menschen stets mit dem Meer gelebt, das sie ernährt und Handel ermöglicht. Speziell für Tristan und Isolde bedeutet das Meer Gemeinschaft und Trennung. Das Meer bringt Heilung, wenn sich Tristan-Tantris krank nach Irland begibt, doch der Meeresturm, in den Isolde gerät, hat den Liebestod zur Folge. Die Bedeutung des Meeres oszilliert somit zwischen dem lebenspendenden und dem todbringenden Pol. Gleiches gilt für die Liebe, weil sie in das höchste Glück und in den tiefsten Schmerz führt. Minne ist Krankheit und Ärztin zugleich. Sie schenkt Tristan und Isolde ein neues Leben und bringt ihnen den Tod. Dem Meer und der Liebe ist damit gemeinsam, dass sie zwei Bedeutungen in sich vereinen, die gegensätzlicher nicht sein können: beide Pole menschlichen Daseins, Anfang und Ende, werden mit Meer und Minne aufgerufen.« Steinke (2017, S. 429) zum ›Gregorius‹ Hartmanns von Aue: »Kehrt man zurück zur bereits angesprochenen christlichen Seefahrtmetapher vom Schiff des Lebens, das von den Wellen des Schicksals auf- und abgetragen wird, so fügt sich hier auch die Ambivalenz der Wassersymbolik im ›Gregorius‹ als Sinnbild

des Zusammenspiels von göttlicher Providenz und menschlicher Souveränität ein. Der Entschluss zum Besteigen des Schiffs muss von Gregorius selbst ausgehen, damit die lenkenden Wellen transzendenter Mächte überhaupt wirken können. Um auf dem Meer der weltlichen Sünden in den sicheren Hafen des Heils geleitet zu werden, muss der Mensch sein Lebensschiff dem Steuermann Christus anvertrauen. Dies erfordert eine Anerkennung der göttlichen Einflussmacht ebenso wie die aktive Gestaltung der sich aus dieser ergebenden Handlungsspielräume und -erfordernisse.« Holtzhauer (2019, S. 499) zur mitteldeutschen ›Reise des hl. Brandan‹: »Das Meer ist und bleibt [...] immer ein Ort der Gefahr, der aber, wenn man ihn als Raum göttlichen Waltens im *sensus spiritualis* begreift, transzient werden kann. Dann ist er immer noch notwendig, aber nicht mehr notwendig gefährlich [...]. Die Ambivalenz des Meeres ergibt sich in der Reise aus der unterschiedlichen Perspektivierung der Figuren und des Erzählers bzw. aus ihrem (Un)Wissen, das eine Wahrnehmung dieses Raumes als gefährvoll respektive gnadenvoll bedingt.«

- 11 Vgl. zum Seesturm in Felix Fabris ›Evagatorium‹ den Beitrag von Sandra Hofert im vorliegenden Themenheft.
- 12 Einen grundlegenden Überblick über mythische Inseln in der Literatur des Mittelalters samt weiterführender Literatur bietet Reichert (2008).
- 13 Das betrifft dort zum einen die im gesamten Stoff vorkommende Episode um die sogenannte ›Fischinsel‹ mit dem oft aufgerufenen Namen Jasconius (vgl. ›Reise‹, V. 165–226), zum anderen jene Episode, in welcher Brandan und seine Mönche einem gottesfürchtigen Mann auf einer Erdscholle begegnen, die sich vor langer Zeit vom Festland trennte und nun zusammen mit dem *gotes kint* umhertreibt (vgl. ›Reise‹, V. 850–936). Das Motiv der Fischinsel wird auch in Form einer Fabel adaptiert (vgl. den Beitrag von Simone Loleit im vorliegenden Themenheft).
- 14 Zurecht warnen Luthe und Wiedenmann (1997, S. 10): »Gravierendere Bedenken müssen dort angemeldet werden, wo Prozesse der reflexiven Modernisierung oder der gesellschaftlichen Ambivalenzproduktion bzw. -reduktion zu Leitformeln einer umfassenden oder linearistischen Entwicklung hypostasiert werden.« Diese Tendenzen lassen sich z. B. greifen bei Eco 1973 [1962], S. 90: »Wenn die zeitgenössischen Poetiken mit Strukturen des Kunstwerks arbeiten, die eine besondere selbständige Mitwirkung des Rezipierenden, oft eine stets variable Rekonstruktion des angebotenen Materials verlangen, so spiegeln sie eine allgemeine Tendenz unserer Kultur in Richtung auf jene Prozesse, bei denen sich, statt einer eindeutigen und notwendigen Folge von Ereignissen, ein Möglich-

keitsfeld, eine ›Ambiguität‹ der Situation ausbildet, so daß von Mal zu Mal verschiedene operative oder interpretative Entscheidungen ausgelöst werden.«

- 15 Vgl. zudem Bauer [u. a.] 2010, S. 65: »In der Literaturwissenschaft wird Ambiguität [...] insbesondere für die Moderne als Charakteristikum literarischer Texte betrachtet. Seit jeher stößt jedoch der Leser literarischer Texte auf Ambiguität«. Ähnlich Scheffel 2009, S. 97.
- 16 Vgl. Schneider 2020, S. 466f., zur Aktualisierung bzw. Konkretisierung der Frage nach der Mehrdeutigkeit mittelalterlicher Kultur: »In Rede steht dabei weniger, dass – was kaum bestreitbar sein dürfte – ambige Konstellationen, wie jede Kultur, auch die mittelalterlich-frühneuzeitliche prägen; vielmehr geht es darum, inwiefern eine vormoderne Kultur Mehrdeutigkeit als bewussten, intentionalen Bestandteil ihres Selbstverhältnisses vorsieht und mit Toleranz ihr gegenüber ausgestattet ist – inwiefern es also eine ›Arbeit‹ an der kulturellen Erfahrung von Mehrdeutigkeit gibt.«
- 17 Pfeiffer (2004, S. 169) gilt der ›Tristan‹ als »von vornherein auf disharmonische Polyphonie angelegtes Konstrukt verschiedener Stimmen und Perspektiven«: »Das beginnt mit der vorzugsweise in Oxymora beschriebenen Auffassung von Liebe (*süeze sūr*; *liebez leit*), setzt sich mit der Schilderung der zahlreichen, in ihrer Strategie für den Leser durchschaubaren, in ihrer moralischen Bewertung jedoch keineswegs eindeutigen Lügen und Betrügereien, Listen und Gegenlisten, Camouflagen und Täuschungen fort, und gipfelt auf der Ebene größerer Texteinheiten bei dem – den Lesern offensichtlich zur Klärung aufgegebenen – Verhältnis von Erzählhandlung und Exkursen.« (Ebd., S. 152)
- 18 Im Zuge einer »Durchsichtung der verschiedenen Perspektiven«, so Lanz-Hubmann (1989, S. 43), verfolgt der ›Tristan‹ auch – ganz im Sinne des *lameir*-Beispiels – eine »Aufspaltung[] der Begriffe [...], die ja aufgebrochen und in gegensätzlichen Situationen verwendet werden, Gegensätzliches aussagend, in sich spiegelnd und damit sich selbst spiegelnd, die Werte, welche sie bezeichnen, un-eindeutig machend« (ebd., S. 173).
- 19 So fasst Bumke (2004, S. 126) unter der Überschrift ›Mehrdeutigkeit‹ zusammen, es habe »sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Themen und Probleme, die im ›Parzival‹ zur Sprache kommen, nirgends geradlinig auf eine Autor-Intention zurückgeführt werden können, die sich als verlässliche Grundlage der Werk-Interpretation nutzen ließe. Wir haben es mit einem vielstimmigen Werk zu tun, in dem der Erzähler in verschiedenen Rollen auftritt und mit verschiedenen Zungen spricht. Außerdem werden den Personen, die die Handlung tragen, Sichtweisen und Sprechweisen zugeordnet, die sich nicht harmonisch ergänzen,

sondern sich vielfach voneinander unterscheiden oder sogar im Widerspruch zueinander stehen [...].«

- 20 Dass u. a. Hartmanns ›Erec‹ bisher nicht unter dem Signum der Mehrdeutigkeit besprochen, sondern bisweilen als idealisierter Roman mit geringem Komplexitätsniveau gehandelt wurde, führt Reuvekamp-Felber (2016, S. 223f.) – ganz im Sinne der ›Erec‹-Edition von Hammer, Millet und Reuvekamp-Felber – auf die problematischen Verhältnisse der Editionen zurück. Damit ist eine weitere Dimension der Mehrdeutigkeit benannt: ihre Verquickung mit überlieferungs- und editionsphilologischen Umständen.
- 21 Ähnlich Potysch 2019, S. 213: »Die Beobachtung, dass Ambiguität und Ambivalenz sowohl umgangssprachlich als auch in der Forschung häufig als Entsprechungen füreinander genutzt werden, ließe sich als Ausdruck einer wenig reflektieren [sic] Begriffsverwendung verurteilen und als Indiz für unzureichende Forschungsbeiträge betrachten. Sinnvoller und vor der Folie der folgenden Beobachtungen treffender scheint es mir hingegen, dies als Indiz für die Nähe der damit bezeichneten Phänomene ernst zu nehmen.«
- 22 Vgl. Potysch 2018, S. 184, mit direktem Bezug auf das Zitat von Bauer [u. a.] 2010 (Hervorhebung im Original): »Dieser terminologische Dualismus gibt sich in wesentlichen Aspekten (vermeintlich) unvereinbar, nutzt der erste Forschungszweig den Begriff Ambiguität doch gerade, um die damit bezeichneten Phänomene von artverwandten wie Mehrdeutigkeit zu unterscheiden, während der zweite Forschungszweig ihn als Oberbegriff für eben jene gebraucht. Diese Diagnosen stimmen nachdenklich, implizieren sie doch die Etablierung zweier, voneinander isolierter Forschungszweige, die durch ihre Inkommensurabilität auffallen.«
- 23 Viel offener als Rimmon mit ihrem textzentrierten Ambiguitätsbegriff fasst Empson (1961 [1930], S. 5f.) das Phänomen: »›Ambiguity‹ itself can mean an indecision as to what you mean, an intention to mean several things, a probability that one or other or both of two things has been meant, and the fact that a statement has several meanings.« Vgl. zur Auffassung, Mehrdeutigkeit entstehe erst aus dem Zusammenspiel von Text und Rezipierenden, Charlton/Sutter 2007, S. 51.
- 24 Verwandte Konzepte scheinen u. a. der bereits erwähnte Widerspruch (»im Sinne der Koexistenz von (tatsächlich oder scheinbar) Unvereinbarem«, Lienert 2019a, S. 231; vgl. zudem Lienert 2019c, S. 2), unzuverlässiges Erzählen (zu einem systematisierenden Überblick vgl. Jacke 2020, zu unzuverlässigem Erzählen speziell in mittelalterlicher Literatur und seinem möglichen Aufgehen in Kate-

gorien der Mehrdeutigkeit und Ironie vgl. Glauch 2019, S. 105) oder *obscuritas* (vgl. Köbele 2018, S. 19, die unter Einbezug von *wildekeit* auf solche Textsituationen aufmerksam macht, die durch »terminologische, pragmatische, mediale oder normative Unterbestimmtheit gekennzeichnet sind bei gleichzeitiger ästhetischer Überdeterminiertheit«) zu sein.

- 25 Entsprechend Sophie Marshalls (2017, S. 5) Stoßrichtung für ein psychoanalytisch geleitetes »Lektüreexperiment mittelhochdeutscher Romane«, »[d]en Text in seiner mehrdeutigen Komplexität sprechen zu lassen [und] die bei reflexhaft-disambiguierender Lektüre verworfene Lesart in den Blick zu nehmen«.
- 26 Durch die Idee einer generellen Mehrdeutigkeit der Sprache, wie sie beispielsweise Jakobson (1971 [1960], S. 169) formuliert, der Mehrdeutigkeit als »immanente[n], untrennbare[n] und notwendige[n] Bestandteil jeder Nachricht« versteht, wird die Frage nach einer Scheidung zwischen »unvermeidliche[r]« und »programmatische[r] Ambiguität« (Münkler 2016, S. 113) angestoßen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Calvino, Italo: Der Ritter, den es nicht gab, Frankfurt a. M. 2013 [Original: Il cavaliere inesistente 1959].
- ›AA‹ »Vorläufig muss ich leben bleiben.« Alfred Ahner – Aus den Briefen und Tagebüchern des Weimarer Künstlers (1890–1973), hrsg. von Christina Ada Anders, mit einem Vorwort von Thomas Bürger und einer Einführung von Jutta Penndorf, Hildesheim [u. a.] 2014.
- ›HE‹ Herzog Ernst. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, in der Fassung B mit den Fragmenten der Fassungen A, B und Kl nach der Leithandschrift hrsg., übers. und komm. von Mathias Herweg. Mit Herzog Adelger (aus der ›Kaiserchronik‹), Stuttgart 2019 (RUB 19606).
- ›KBB‹ Walter Moers: Die 13½ Leben des Käpt'n Blaubär, München 2020.
- ›NL‹ Das Nibelungenlied und die Klage, nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen, mittelhochdeutscher Text, Übers. und Komm., hrsg. von Joachim Heinzle, Berlin 2015.
- ›NSB‹ Navigatio sancti Brendani. Die Seereise des heiligen Brendan, eingeleitet, übers. und komm. von Katja Weidner, Freiburg i. Br. 2022 (Fontes Christiani 94).

- ›Pz‹ Wolfram von Eschenbach: Parzival, nach der Ausgabe Karl Lachmann revidiert und komm. von Bernhard Nellmann, übertragen von Dieter Kühn, 2 Bde., Frankfurt a. M. 2006.
- ›Reise‹ Von sente Brandan. Die mitteldeutsche und mittelniederdeutsche Reimfassung der ›Reise des hl. Brandan‹ (M/N) sowie die mittelniederdeutsche ›Navigatio‹-Fassung nach ›Der Hilligen Levent‹, hrsg. und komm. von Sebastian Holtzhauer, i. E.
- ›RuW‹ Georg Forster: Reise um die Welt, hrsg. und mit einem Nachwort von Gerhard Steiner, 21. Aufl., Frankfurt a. M. 2021 (insel taschenbuch 757).
- ›Tr‹ Gottfried von Straßburg: Tristan und Isold, hrsg. von Walter Haug und Manfred Günter Scholz. Mit den Texten des Thomas, hrsg., übers. und komm. von Walter Haug, Bd. 1, Berlin 2012.
- ›Tristr.‹ Eilhart von Oberg: Tristrant und Isalde (nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. Germ. 346), hrsg. von Danielle Buschinger, Berlin 2004 (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 4).
- ›TT‹ Thomas: Tristan, eingeleitet, textkritisch bearb. und übers. von Gesa Bonath, München 1985 (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters 21).
- ›WM‹ Der Freudenleere: Der Wiener Meerfahrt, in: Ridder, Klaus/Ziegeler, Hans-Joachim (Hrsg.): Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts, Bd. 1/1, Basel 2019, S. 176–195.

Sekundärliteratur

- Abel, Julia [u. a.]: Narrative Sinnbildung im Spannungsfeld von Ambivalenz und Kohärenz. Einführung, in: Dies. [u. a.] (Hrsg.): Ambivalenz und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Sinnbildung, Trier 2009 (Schriftreihe Literaturwissenschaft 81), S. 1–11.
- Auge, Oliver/Witthöft, Christiane (Hrsg.): Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption, Berlin/Boston 2016 (TMP 30). [= Auge/Witthöft 2016a]
- Auge, Oliver/Witthöft, Christiane: Zur Einführung: Ambiguität in der mittelalterlichen Kultur und Literatur, in: Auge/Witthöft 2016a, S. 1–17. [= Auge/Witthöft 2016b]
- Baader, Hannah/Wolf, Gerhard (Hrsg.): Das Meer, der Tausch und die Grenzen der Repräsentation, Zürich/Berlin 2010.
- Bauer, Matthias [u. a.]: Dimensionen der Ambiguität, in: LiLi 40 (2010), S. 7–75.
- Bauer, Matthias [u. a.] (Hrsg.): Ambivalenz in Sprache, Literatur und Kunst/Ambivalence in Language, Literature, and Art, Würzburg 2019 (Poetik und Episteme 3).
- Bauer, Matthias: Ambiguity and Ambivalence before ›Ambivalence‹, in: Bauer [u. a.] 2019, S. 141–154.

- Bauschke, Ricarda: Das Kunstwerk als Medium der Liebe: Tristan im Statuensaal. Zum Verhältnis von Fiktionalität und Autoreferentialität in der Erzählliteratur des Mittelalters, in: Rajewsky, Irina O./Schneider, Ulrike (Hrsg.): Im Zeichen der Fiktion. Aspekte fiktionaler Rede aus historischer und systematischer Sicht, Stuttgart 2008 (Festschrift Klaus W. Hempfer), S. 85–108.
- Bauschke, Ricarda: Die Bedeutung des Meeres in den deutschen und französischen Tristanromanen, in: Dietl, Cora/Schanze, Christoph (Hrsg.): Formen arthurischen Erzählens vom Mittelalter bis in die Gegenwart, Berlin/Boston 2016 (Schriften der internationalen Artusgesellschaft, Deutsch-österreichische Sektion 12), S. 35–57.
- Berndt, Frauke/Kammer, Stephan (Hrsg.): Amphibolie – Ambiguität – Ambivalenz, Würzburg 2009. [= Berndt/Kammer 2009a]
- Berndt, Frauke/Kammer, Stephan: Amphibolie – Ambiguität – Ambivalenz. Die Struktur antagonistisch-gleichzeitiger Zweiwertigkeit, in: Berndt/Kammer 2009a, S. 7–32. [= Berndt/Kammer 2009b]
- Blume, Bernhard: Lebendiger Quell und Flut des Todes. Ein Beitrag zu einer Literaturgeschichte des Wassers, in: *arcadia* 1 (1966), S. 18–30.
- Bockmann, Jörn/Toepfer, Regina: Einleitung: Ein Paradigma auf dem Prüfstand. Forschungsbilanz, Begriffsreflexion und Analysepotential des Ambivalenzkonzepts, in: Dens. (Hrsg.): Ambivalenzen des geistlichen Spiels. Revisionen von Texten und Methoden, Göttingen 2018 (Historische Semantik 29), S. 11–33.
- Bode, Christoph: Ästhetik der Ambiguität. Zu Funktion und Bedeutung von Mehrdeutigkeit in der Literatur der Moderne, Tübingen 1988 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 43).
- Bode, Christoph: Art. Ambiguität, in: RLW, Bd. 1 (2007), S. 67–70.
- Böhme, Hartmut (Hrsg.): Kulturgeschichte des Wassers, Frankfurt a. M. 1988 (Suhrkamp-Taschenbuch 1486).
- Borgolte, Michael/Jaspert, Nikolas (Hrsg.): Maritimes Mittelalter. Meere als Kommunikationsräume, Ostfildern 2016 (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 83).
- Brackert, Helmut: *Zwivel*. Zur Übersetzung und Interpretation der Eingangsverse von Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹, in: Mark Chinca [u. a.] (Hrsg.): Blütezeit, Tübingen 2000 (Festschrift Peter Johnson), S. 335–347.
- Braun, Lea: Arbeit an der Zukunft: Prophetische Voraussagen als Motor von Erkenntnis- und Entscheidungsprozessen in der mittelhochdeutschen Literatur um 1200 (›Nibelungenlied‹ und ›Parzival‹), in: Witthöft, Christiane (Hrsg.): Kompromissfindung in der Literatur und Kultur des Mittelalters. Strategien und Narrative zwischen Zweifel, Dissens und Aporie, Berlin/Boston 2023, S. 405–434.
- Braun, Manuel: Begrenzte Reichweite. Tendenzen zur Vereindeutigung im ›Nibelungenlied‹ *C, in: BmE 6 (2023), S. 1–22 ([online](#)).

- Breidenbach, Carina [u. a.] (Hrsg.): Narrating and Constructing the Beach. An Interdisciplinary Approach, Berlin 2020 (Spectrum Literaturwissenschaft 68).
- Brinker-von der Heyde, Claudia: Hagen – *valant* oder *trost* der Nibelungen? Zur Unerträglichkeit ambivalenter Gewalt im ›Nibelungenlied‹ und ihrer Bewältigung in der ›Klage‹, in: Bönnen, Gerold/Gallé, Volker (Hrsg.): Der Mord und die Klage. Das Nibelungenlied und die Kulturen der Gewalt. Dokumentation des 4. Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V. vom 11. bis 13. Oktober 2002, Worms 2007 (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V. 3), S. 122–144.
- Brittacher, Hans Richard/Küpper, Achim (Hrsg.): Seenöte, Schiffbrüche, feindliche Wasserwelten. Maritime Schreibweisen der Gefährdung und des Untergangs, Göttingen 2018.
- Brüggen, Elke: Irisierendes Erzählen. Zur Figurendarstellung in Wolframs ›Parzival‹, in: Ridder, Klaus [u. a.] (Hrsg.): Wolframs Parzival-Roman im europäischen Kontext. Tübinger Kolloquium 2012, Berlin 2014 (Wolfram-Studien 23), S. 333–357.
- Brüggen, Elke: Schwarze Sonne. Verweigerte Musterhaftigkeit bei der literarischen Evokation weiblicher Schönheit in Wolframs ›Parzival‹, in: Lienert 2019b, S. 201–217.
- Brüggen, Elke/Lindemann, Dorothee: Unschärfen. Überlegungen zur Syntax des ›Parzival‹, in: Bartsch, Nina/Schultz-Balluff, Simone (Hrsg.): PerspektivWechsel *oder*: Die Wiederentdeckung der Philologie, Bd. 2: Grenzgänge und Grenzüberschreitungen. Zusammenspiele von Sprache und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2016, S. 397–432.
- Brunner, Horst: Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur, Stuttgart 1967 (Germanistische Abhandlungen 21).
- Brunner, Michael/Theil, Andrea C. (Hrsg.): Wasser in der Kunst. Vom Mittelalter bis heute, Überlingen 2004.
- Brunner, Horst: Art. Insel, in: Renz [u. a.] 2018, S. 316–330. [= Brunner 2018a]
- Brunner, Horst: Inseln als Schauplätze in der mittelalterlichen deutschen Literatur, in: Ders. (Hrsg.): Literarisches Leben. Studien zur deutschen Literatur, Berlin 2018 (Philologische Studien und Quellen 266), S. 11–30. [= Brunner 2018b]
- Bulang, Tobias: Aporien und Grenzen höfischer Interaktion im ›Mauritius von Craûn‹, in: Kellner, Beate [u. a.] (Hrsg.): Literarische Kommunikation und soziale Interaktion. Studien zur Institutionalität mittelalterlicher Literatur, Frankfurt a. M. 2001 (Mikrokosmos 64), S. 207–229.
- Bumke, Joachim: Die Blutstropfen im Schnee. Über Wahrnehmung und Erkenntnis im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach, Tübingen 2001 (Hermaea N. F. 94).
- Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach, Stuttgart 2004 (Sammlung Metzler 36).

- Burkhardt, Stefan/Kolditz, Sebastian: Zwischen Fluss und Meer. Mündungsgebiete als aquatisch-terrestrische Kontaktzonen im Mittelalter, in: Huber-Rebenich [u. a.] 2017, S. 90–104.
- Burschel, Peter (Hrsg.): Seewege und Küstenlinien. Maritime Welten in der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel 2021 (Wolfenbüttel Hefte 39).
- Burschel, Peter/Juterzenka, Sünne (Hrsg.): Das Meer. Maritime Welten in der Frühen Neuzeit, Wien [u. a.] 2021 (Frühneuzeit-Impulse 4).
- Charlton, Michael/Sutter, Tilmann: Lese-Kommunikation. Mediensozialisation in Gesprächen über mehrdeutige Texte, Bielefeld 2007.
- Chiarenza, Nicola [u. a.] (Hrsg.): The Power of Urban Water. Studies in Premodern Urbanism, Berlin/Boston 2020.
- Classen, Albrecht: Storms, Sea Crossings, the Challenges of Nature, and the Transformation of the Protagonist in Medieval and Renaissance Literature, in: *Neohelicon* 30 (2003), S. 163–182.
- Classen, Albrecht: Caught on an Island: Geographic and Spiritual Isolation in Medieval German Courtly Literature: ›Herzog Ernst‹, ›Gregorius‹, ›Tristan‹, and ›Partonopier und Meliur‹, in: *Studia Neophilologica* 79 (2007), S. 69–80.
- Classen, Albrecht: The Symbolic Meaning of Water in Medieval Literature: A Comparative Approach, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 46 (2011), S. 245–267.
- Classen, Albrecht: The Symbolic and Metaphorical Role of Ships in Medieval German Literature: A Maritime Vehicle that Transforms the Protagonist, in: *Mediaevistik* 25 (2012), S. 15–33.
- Classen, Albrecht: Storms, Shipwrecks, and Life-Changing Experiences in Late Medieval German Literature: From Oswald von Wolkenstein to Emperor Maximilian, in: *Oxford German Studies* 43 (2014), S. 212–228.
- Classen, Albrecht: Water in Medieval Literature. An Ecocritical Reading, Lanham 2018 (Ecocritical Theory and Practice).
- Classen, Alexander: Art. Hafen, Schiff, in: Renz [u. a.] 2018, S. 241–249.
- Dahm, Margit: Vereindeutigungen der Helena-Figur in der anonymen Fortsetzung von Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹, in: *BmE* 5 (2022), S. 82–117 ([online](#)).
- Descher, Stefan [u. a.]: Arten, Formen und Funktionen der literarischen Thematisierung von Mehrdeutigkeit, in: Ders. [u. a.] (Hrsg.): Mehrdeutigkeit als literarisches Thema. Strategien und Funktionen von der Romantik bis zur Gegenwart, Bielefeld 2023 (Literatur und Liminalität 32), S. 7–22.
- Dimpel, Friedrich Michael: *des muoz ich ûf genâde lônes bîten* (MF 194,33). Ambivalenzen der Lohn-Metapher bei Reinmar und im ›Mauritius von Craun‹, in: *ABäG* 72 (2014), S. 197–228.
- Doering, Pia Claudia: Reichweiten und Grenzen literarischer Ambiguität. Giovanni Boccaccio, Christine de Pizan, Marguerite de Navarre, in: Hamm, Berndt [u. a.] (Hrsg.): Reichweiten. Dynamiken und Grenzen kultureller Transferprozesse in

- Europa, 1400–1520, Bd. 2: Grenzüberschreitung und Partikularisierung, Berlin/Boston 2021 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen N. F. 49/2), S. 151–172.
- Durst, Michael [u. a.]: Art. Meer, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 24 (2012), Sp. 505–609.
- Ebermeier, Verena: Die Insel als Kosmos und Anthropos. Dimensionen literarischer Rauminszenierungen am Beispiel des ›Trojanerkriegs‹ Konrads von Würzburg und der Heiligenlegende ›Navigatio Sancti Brendani Abbatis‹, Münster/Berlin 2019 (Regensburger Studien zur Literatur und Kultur des Mittelalters 4).
- Ebermeier, Verena/Hock, Jonas: Concepts of Mediterranean Islandness from Ancient to Early Modern Times: A Philological Approach, in: Fabris [u. a.] 2023, S. 229–248.
- Eco, Umberto: Das offene Kunstwerk, Frankfurt a. M. 1973 [1962].
- Ehrismann, Otfried: Ehre und Mut, Abenteuer und Minne. Höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter, München 1995.
- Eibl, Doris G. [u. a.] (Hrsg.): Wasser und Raum. Beiträge zu einer Kulturtheorie des Wassers, Göttingen 2008.
- Eming, Jutta: Love and Disgust. Ambiguous Genres and Ambivalent Feelings in ›Herzmäre‹, in: Poor, Sara S. [u. a.] (Hrsg.): Gender Bonds, Gender Binds. Women, Men, and Family in Middle High German Literature, Berlin/Boston 2012 (Sense, Matter, and Medium 3), S. 199–218.
- Empson, William: Seven Types of Ambiguity, Harmondsworth 1961 [1930].
- Fabris, Angela [u. a.] (Hrsg.): Sea of Literatures. Towards a Theory of Mediterranean Literature, Berlin/Boston 2023 (Alpe Adria e dintorni, itinerari mediterranei 3).
- Fasbender, Christoph/Kropik, Cordula: *der turney von dem czers* zwischen Kohärenz und Ambiguität, in: Euphorion 95/3 (2001), S. 341–355.
- Feldbusch, Thorsten: Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen, Würzburg 2003 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 465).
- Fern, Carola Susanne: Seesturm im Mittelalter. Ein literarisches Motiv im Spannungsfeld zwischen Topik, Erfahrungswissen und Naturkunde, Frankfurt a. M. 2012 (Kultur, Wissenschaft, Literatur 25).
- Ferrari, Fulvio: Der ›Pfaffe Amis‹ und die Vieldeutigkeit der Komik, in: Amann, Klaus/Hackl, Wolfgang (Hrsg.): Satire – Ironie – Parodie. Aspekte des Komischen in der deutschen Sprache und Literatur, Innsbruck 2016 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 85), S. 117–126.
- Flecken-Büttner, Susanne: Exzeptionalität. Zu Narration, Deskription und Reflexion im ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg, in: Brüggem, Elke [u. a.] (Hrsg.): Text und Normativität im deutschen Mittelalter. XX. Anglo-German Colloquium, Berlin [u. a.] 2012, S. 105–142.

- Friedrich, Udo: Anfang und Ende. Die Paradieserzählung als kulturelles Narrativ in der ›Brandanlegende‹ und im ›Erec‹ Hartmanns von Aue, in: Ders. [u. a.] (Hrsg.): Anfang und Ende. Formen narrativer Zeitmodellierung in der Vormoderne. Kolloquium Anfang und Ende, Berlin 2014 (Literatur – Theorie – Geschichte 3), S. 267–288.
- Fuhrmann, Daniela: Ein eigennütziger *houptman der wâren zuht*? Die Ambivalenz der Ratgeber-Figuren in Wolframs ›Parzival‹, in: PBB 140/4 (2018), S. 458–488.
- Gerndt, Helge: Art. Meer, in: Enzyklopädie des Märchens 9 (1999), Sp. 472–478.
- Glauch, Sonja: Zum Problem des unzuverlässigen Erzählers im Mittelalter, in: von Contzen, Eva (Hrsg.): Historische Narratologie, Oldenburg 2019 (BmE Themenheft 3), S. 79–124 ([online](#)).
- Golitsis, Pantelis: Aristotle on Ambiguity, in: Vöhler, Martin [u. a.] (Hrsg.): Strategies of Ambiguity in Ancient Literature, Berlin/Boston 2021 (Trends in Classics – Supplementary Volumes 114), S. 11–28.
- Hahn, Ingrid: Raum und Landschaft in Gottfrieds ›Tristan‹, München 1964 (Medium aevum 3).
- Hammer, Andreas: Heiligkeit als Ambiguitätskategorie. Zur Konstruktion von Heiligkeit in der mittelalterlichen Literatur, in: Auge/Witthöft 2016a, S. 157–178.
- Hammer, Franziska: Räume erzählen – erzählende Räume. Raumdarstellung als Poetik. Mit einer exemplarischen Analyse des ›Nibelungenliedes‹, Heidelberg 2018 (Studien zur historischen Poetik 27).
- Hammer, Martin Sebastian: *nû jage selbe, swaz dû wilt!* Narratologische Analyse und poetologische Interpretation einer metaleptischen ZeitRahmenÜberschreitung im ›Erec‹ (V. 7182–7187), in: Bendheim, Amelie/Ders. (Hrsg.): ZeitRahmenÜberschreitungen im vormodernen Erzählen, Oldenburg 2021 (BmE Themenheft 9), S. 13–42 ([online](#)).
- Haug, Walter: Vom Imram zur Aventure-Fahrt. Zur Frage nach der Vorgeschichte der hochhöfischen Epenstruktur, in: Ders.: Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters. Studienausgabe, Tübingen 1990, S. 379–407.
- Haug, Walter: Das literaturtheoretische Konzept Wolframs von Eschenbach. Eine neue Lektüre des ›Parzival‹-Prologs, in: PBB 123 (2001), S. 211–229.
- Hausmann, Albrecht: Der älteste Tristan-Teppich im Kloster Wienhausen bei Celle, in: Mittelungen des Deutschen Germanistenverbandes 64 (2017), S. 294–301.
- Holtzhauer, Sebastian: *Naufraquentes in hoc mari* – Zur Symbolik des Wassers in Berichten über die Seereise des Hl. Brandan, in: Huber-Rebenich [u. a.] 2017, S. 406–418.
- Holtzhauer, Sebastian: Die Fahrt eines Heiligen durch Zeit und Raum. Untersuchungen ausgewählter Retextualisierungen des Brandan-Corpus von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, Göttingen 2019.

- Howes, Hetta Elizabeth: Transformative Waters in Late-Medieval Literature. From Aelred of Rievaulx to ›The Book of Margery Kempe‹, Cambridge 2021.
- Huber, Christoph: Kristallwörtchen und das Stilprogramm der *perspicuitas*. Zu Gottfrieds ›Tristan‹ und Konrads ›Goldener Schmiede‹, in: Andersen, Elisabeth [u. a.] (Hrsg.): Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation. XXII. Anglo-German Colloquium Düsseldorf, Berlin/Boston 2015, S. 191–204.
- Huber-Rebenich, Gerlinde [u. a.] (Hrsg.): Wasser in der mittelalterlichen Kultur/ Water in Medieval Culture. Gebrauch – Wahrnehmung – Symbolik/Uses, Perceptions, and Symbolism, Berlin/Boston 2017 (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 4).
- Jacke, Janina: Systematik unzuverlässigen Erzählens. Analytische Aufarbeitung und Explikation einer problematischen Kategorie, Berlin/Boston 2020 (Narratologia 66).
- Jakobson, Roman: Linguistik und Poetik, in: Ihwe, Jens (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven, Bd. II/1: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, Frankfurt a. M. 1971 [1960], S. 142–178.
- Janka, Markus: Art. Das Mittelmeer. Reisen, Navigieren, Erzählen, in: Dünne, Jörg/Mahler, Andreas (Hrsg.): Handbuch Literatur & Raum, Berlin/Boston 2015 (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 3), S. 301–311.
- Jannidis, Fotis: Polyvalenz – Konvention – Autonomie, in: Ders. [u. a.] (Hrsg.): Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte, Berlin 2003 (Revisionen. Grundbegriffe der Literaturtheorie 1), S. 305–328.
- Jaritz, Gerhard: The Quality of Islands in Middle High German Literature, in: Jørgensen, Torstein/Ders. (Hrsg.): Isolated Islands in Medieval Nature, Culture and Mind, Budapest 2011 (CEU mediaevalia 14), S. 111–119.
- Jaspert, Nikolas [u. a.] (Hrsg.): Ein Meer und seine Heiligen. Hagiographie im mittelalterlichen Mittelmeer, Paderborn 2018 (Mittelmeerstudien 18).
- Javor Briški, Marija/Samide, Irena (Hrsg.): The meeting of the waters. Fluide Räume in Literatur und Kultur, München 2015.
- Keller, Hildegard Elisabeth: Wald, Wälder. Streifzüge durch einen Topos, in: Wunderlich, Werner/Müller, Ulrich (Hrsg.): Burgen, Länder, Orte, Konstanz 2008 (Mittelalter-Mythen 5), S. 926–941.
- Keller, Johannes/Kragl, Florian: Hasen auf Spießen. Eindeutiges und Zweideutiges in mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Texten, in: Moser, Doris/Kupczynska, Kalina (Hrsg.): Die Lust im Text. Eros in Sprache und Literatur, Wien 2009 (Stimulus 2008), S. 69–97.
- Kiening, Christian: Totentänze – Ambivalenzen des Typus, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 27/1 (1995), S. 38–56.

- Kinoshita, Sharon: Medieval Mediterranean Literature, in: Publications of the Modern Language Association 124/2 (2009), S. 600–608.
- Kinoshita, Sharon: Mediterrane Literatur, in: Quenstedt 2023, S. 41–66.
- Kipf, Klaus: Lachte das Mittelalter anders? Relative Alterität und kognitive Kontinuität komischer Strukturen in Schwankerzählungen des 13.–15. Jahrhunderts, in: Braun, Manuel (Hrsg.): Wie anders war das Mittelalter? Fragen an das Konzept der Alterität, Göttingen 2013, S. 233–263.
- Klein, Bernhard/Mackenthun, Gesa (Hrsg.): Das Meer als kulturelle Kontaktzone. Räume, Reisende, Repräsentationen, Konstanz 2003 (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 7).
- Köbele, Susanne: Mythos und Metapher. Die Kunst der Anspielung in Gottfrieds ›Tristan‹, in: Friedrich, Udo/Quast, Bruno (Hrsg.): Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin [u. a.] 2004 (TMP 2), S. 219–246.
- Köbele, Susanne: Einleitung, in: Dies./Frick, Julia (Hrsg.): *wildekeit*. Spielräume literarischer *obscuritas* im Mittelalter. Zürcher Kolloquium 2016, Berlin 2018 (Wolfram-Studien 25), S. 9–26.
- Koch, Joseph: Das Meer in der mittelhochdeutschen Epik, Münster i. W. 1910.
- Kohnen, Rabea: *uber des wilden meres fluot*. Thalassographie und Meereslandschaft in den mittelhochdeutschen Brautwerbungserzählungen, in: Pfeiffer, Jens (Hrsg.): ›Landschaft‹ im Mittelalter? – Augenschein und Literatur, Berlin 2011 (Das Mittelalter 16/1), S. 85–103.
- Kormann, Eva: Seemannsgarn spinnen oder: im Malmstrom des lebensgeschichtlichen Fabulierens. Walter Moers' Variante des Schelmenromans, in: Lembke 2011a, S. 157–172.
- Kragl, Florian: Gottfrieds Ironie. Sieben Kapitel über figurenpsychologischen Realismus im ›Tristan‹. Mit einem Nachspruch zum ›Rosenkavalier‹, Berlin 2019.
- Kraß, Andreas: Meerjungfrauen. Geschichten einer unmöglichen Liebe. Frankfurt a. M. 2010 (S. Fischer Wissenschaft).
- Kropik, Cordula: Gemachte Welten. Form und Sinn im höfischen Roman, Tübingen 2018 (Bibliotheca Germanica 65).
- Lambourn, Elizabeth (Hrsg.): A Cultural History of the Sea in the Medieval Age, London 2023 (The Cultural Histories Series).
- Lanz-Hubmann, Irene: *nein unde jâ*. Mehrdeutigkeit im ›Tristan‹ Gottfrieds von Strassburg: ein Rezipientenproblem, Bern [u. a.] 1989 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 5).
- Lembke, Gerrit (Hrsg.): Walter Moers' Zamonien-Romane: Vermessungen eines fiktionalen Kontinents, Göttingen 2011. [= Lembke 2011a]

- Lembke, Gerrit: »Hier fängt die Geschichte an.« Moers' Zamonien-Romane. Vermessungen eines fiktionalen Kontinents, in: Lembke 2011a, S. 15–37. [= Lembke 2011b]
- Liebertz-Grün, Ursula: Pluralismus im Mittelalter. Eine polemische Miszelle, in: Monatshefte 86/1 (1994), S. 3–6.
- Lienert, Elisabeth: Widerspruch als Erzählprinzip in der Vormoderne? Eine Projekt-skizze, in: PBB 139/1 (2017), S. 69–90.
- Lienert, Elisabeth: Widersprüche in heldenepischem Erzählen, in: PBB 141/2 (2019), S. 225–259. [= Lienert 2019a]
- Lienert, Elisabeth (Hrsg.): Poetiken des Widerspruchs in vormoderner Erzählliteratur, Wiesbaden 2019 (Contradiction Studies). [= Lienert 2019b]
- Lienert, Elisabeth: Einleitung, in: Lienert 2019b, S. 1–21. [= Lienert 2019c]
- Lienert, Elisabeth (Hrsg.): Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur, Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 6) ([online](#)). [= Lienert 2020a]
- Lienert, Elisabeth: Einleitung: Was ist eine widersprüchliche Figur?, in: Lienert 2020a, S. 1–23 ([online](#)). [= Lienert 2020b]
- Locher, Eva: Kohärenz und Mehrdeutigkeit. Vergleichende Fallstudien zur Poetik der Sangspruchdichtung Rumelants von Sachsen, Tübingen 2021 (Bibliotheca Germanica 75).
- Loleit, Simone: *wir gern ze den swebenden ünden*. Nautische Bildlichkeit in mittelalterlicher Kreuzzugslyrik, in: Text & Kontext: Jahrbuch für germanistische Literaturforschung in Skandinavien 41 (2019), S. 114–131.
- Lordick, Nadine: Über *mer*, *sê* und *wazzer*. Das Mittelmeer in mittelhochdeutscher Erzählliteratur – eine Exploration, in: ZMS Working Paper Series 10 (2016) ([online](#)).
- Luthe, Heinz Otto/Wiedenmann, Rainer E.: Einleitung, in: Dens. (Hrsg.): Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten, Opladen 1997, S. 9–34.
- Mangard, Désirée/Strieder, Miriam: Wechselnde Gezeiten: Der Strand als Schauplatz für Wendepunkte in Heldendichtung und höfischer Literatur des Mittelalters, in: Breidenbach [u. a.] 2020, S. 146–170.
- Marshall Sophie: Unterlaufenes Erzählen. Psychoanalytische Lektüren zum höfischen Roman, Wiesbaden 2017 (MTU 146).
- Marshall, Sophie: Klang, Ambiguität und Ironie in magischer Sprache. Von der ›Zürcher Hausbesegnung‹ zu Goethes ›Zauberlehrling‹, in: Euphorion 114/3 (2020), S. 355–398.
- Meier, Christel: *Unusquisque in suo sensu abundet* (Rom 14,5). Ambiguitätstoleranz in der Texthermeneutik des lateinischen Westens?, in: Auge/Witthöft 2016a, S. 49–82.

- Meixner, Sebastian: Bewerten – Figurieren – Erzählen. Zur Begriffsgeschichte der Ambivalenz, in: Bauer [u. a.] 2019, S. 9–59.
- Mersch, Margit (Hrsg.): Reiseerfahrungen im Mittelmeerraum in Mittelalter und Moderne, Bochum 2021 (Mare Nostrum. Studentische Beiträge zur Mediternistik 1) ([online](#)).
- Mertens, Sabine: Seesturm und Schiffbruch. Eine motivgeschichtliche Studie, Rostock 1987.
- Meyer, Matthias: König und Verräter. Ambivalenzen, Fatalismus und Fatalität im mittelhochdeutschen ›Prosa-Lancelot‹, in: Buschinger, Danielle/Zink, Michel (Hrsg.): Lancelot, Lanzelet. Hier et aujourd’hui, Greifswald 1995 (Festschrift Alexandre Micha; Wodan. Recherches en littérature médiévale 51), S. 285–300.
- Meynen, Gloria: Inseln und Meere. Zur Geschichte und Geografie fluider Grenzen, Berlin 2020.
- Mittelbach, Jens: Die Kunst des Widerspruchs. Ambiguität als Darstellungsprinzip in Shakespeares ›Henry V‹ und ›Julius Caesar‹, Trier 2003 (Jenaer Studien zur Anglistik und Amerikanistik 5).
- Moshövel, Andrea: Ambiguität und Figurenkommunikation in spätmittelalterlichen Versschwänken, in: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 11 (2001), S. 133–146.
- Müller, Jan-Dirk: Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes, Tübingen 1998.
- Müller, Jan-Dirk: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007.
- Münkler, Marina: Narrative Ambiguität. Die Faustbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts, Göttingen 2011 (Historische Semantik 15).
- Münkler, Marina: Narrative Ambiguität. Semantische Transformationen, die Stimme des Erzählers und die Perspektiven der Figuren. Mit einigen Erläuterungen am Beispiel der ›Historia von D. Johann Fausten‹, in: Auge/Witthöft 2016a, S. 113–156.
- Obermaier, Sabine: Wassertiere. Mittelalterliche Denkfiguren zur Erfassung einer unbekanntten Welt, in: Huber-Rebenich [u. a.] 2017, S. 501–507.
- Okken, Lambertus: Schiffe und Häfen in drei Episoden von Gottfrieds Tristan-Roman, in: McDonald, William C. (Hrsg.): Spectrum medii aevi. Essays in Early German Literature in Honor of George Fenwick Jones, Göttingen 1983 (GAG 362), S. 429–444.
- Otto, Beate: Unterwasser-Literatur. Von Wasserfrauen und Wassermännern, Würzburg 2001 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 348).
- Peters, Ursula: Zwischen serviler Unterwerfung und ehrenvollem Dienst. Zur Ambivalenz der literarischen Vasallitätsthematik im 12. und 13. Jahrhundert, in: ZfdA 145 (2016), S. 281–318.

- Pfeiffer, Jens: Satz und Gegensatz. Narrative Strategie und Leserirritation im Prolog des ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg, in: Haubrichs, Wolfgang [u. a.] (Hrsg.): Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters. Saarbrücker Kolloquium 2002, Berlin 2004 (Wolfram-Studien 18), S. 151–169.
- Pfeiffer, Jens: Rezension zu: Auge/Witthöft 2016a, in: PBB 141/1 (2019), S. 98–106.
- Pinkal, Manfred: Logik und Lexikon. Die Semantik des Unbestimmten, Berlin 1985 (Grundlagen der Kommunikation).
- Pinkas, Claudia: Der phantastische Film. Instabile Narrationen und die Narration der Instabilität, Berlin/New York 2010 (Narratologia 25).
- Potysch, Nicolas: Wiederholt doppeldeutig in Bild und Schrift. Ambiguität im durchbilderten Roman, Hannover 2018.
- Potysch, Nicolas: »Der wunderbare Charakter eines höchst gefährlichen Kranken«. Widerstreitende Figurenbewertung in Lenz' ›Waldbruder‹, in: Bauer [u. a.] 2019, S. 213–235.
- Potysch, Nicolas/Bauer, Matthias: Einleitung, in: Dens. (Hrsg.): Deutungsspielräume. Mehrdeutigkeit als kulturelles Phänomen, Frankfurt a. M. 2016, S. 9–13.
- Quast, Bruno: *Diu bluotes mâl*. Ambiguisierung der Zeichen und literarische Programmatik in Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹, in: DVjs 77 (2003), S. 45–60.
- Quenstedt, Falk (Hrsg.): Das Mittelmeer und die deutsche Literatur der Vormoderne. Transkulturelle Perspektiven, Berlin/Boston 2023.
- Reichert, Folker: Mythische Inseln, in: Müller, Ulrich/Wunderlich, Werner (Hrsg.): Burgen, Länder, Orte, Konstanz 2008 (Mittelalter Mythen 5), S. 639–657.
- Reinitzer, Heimo: Wasser des Todes und Wasser des Lebens. Über den geistigen Sinn des Wassers im Mittelalter, in: Böhme 1988, S. 99–144.
- Renz, Tilo [u. a.] (Hrsg.): Literarische Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters. Ein Handbuch, Berlin/Boston 2018.
- Reuvekamp, Silvia: Rationalisierung, Remythisierung, Strukturexperiment? Ambivalente Figuren in lateinischen und volkssprachigen Feenerzählungen, in: Lienert 2020a, S. 345–383 ([online](#)).
- Reuvekamp-Felber, Timo: Polyvalenzen und Kulturkritik. Zur notwendigen Neuauflage des ›Erec‹ Hartmanns von Aue, in: Auge/Witthöft 2016a, S. 219–239.
- Rimmon, Shlomith: The Concept of Ambiguity. The Example of James, Chicago 1977.
- Scheffel, Michael: Formen und Funktionen von Ambiguität in der literarischen Erzählung. Ein Beitrag aus narratologischer Sicht, in: Berndt/Kammer 2009a, S. 89–103.
- Scheibel, Nina: Ambivalentes Erzählen – Ambivalenz erzählen. Studien zur Poetik des frühneuhochdeutschen Prosaromans, Berlin 2020 (Narratologia 67).
- Schilling, Michael: Nachwort, in: Der Stricker: Der Pfaffe Amis. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, nach der Heidelberger Handschrift cpg 341 hrsg., übers. und komm. von dems., Stuttgart 1994 (RUB 658), S. 177–206.

- Schmid, Florian: Sehen – Deuten – Erkennen: Wahrnehmungsprozesse im maritimen Kontext im ›Herzog Ernst‹ B, in: Javor Briški/Samide 2015, S. 104–120.
- Schmid, Florian/Hanauska, Monika: Art. Meer, Ufer, in: Renz [u. a.] 2018, S. 412–426.
- Schmidtke, Dietrich: Geistliche Schifffahrt. Zum Thema des Schiffes der Buße im Spätmittelalter I, in: PBB 91 (1969), S. 357–385.
- Schmidtke, Dietrich: Geistliche Schifffahrt. Zum Thema des Schiffes der Buße im Spätmittelalter II, in: PBB 92 (1970), S. 115–177.
- Schmitz-Emans, Monika: Undines späte Schwester. Über Nixen und Wasserfrauen in der modernen Literatur und Kunst, in: Ivanović, Christine [u. a.] (Hrsg.): Phantastik – Kult oder Kultur? Aspekte eines Phänomens in Kunst, Literatur und Film, Stuttgart 2003, S. 239–273.
- Schneider, Christian: Ambiguität und Doppelung. Interferenzen zwischen Geistlichem und Weltlichem in mittelhochdeutschen Abenteuer- und Brautwerbungslegenden (›Münchner Oswald‹, ›Orendel‹), in: PBB 142/4 (2020), S. 466–492.
- Schnell, Rüdiger: Suche nach Wahrheit. Gottfrieds ›Tristan und Isold‹ als erkenntniskritischer Roman, Tübingen 1992 (Hermaea N. F. 67).
- Schnyder, Mireille: Der Wald in der höfischen Literatur. Raum des Mythos und des Erzählens, in: Vavra, Elisabeth (Hrsg.): Der Wald im Mittelalter. Funktion – Nutzung – Deutung, Berlin 2008 (Das Mittelalter 13/2), S. 122–135.
- Scholtz, Gunter: Philosophie des Meeres, 2. Aufl., Hamburg 2017.
- Schu, Cornelia: Vom erzählten Abenteuer zum Abenteuer des Erzählens. Überlegungen zur Romanhaftigkeit von Wolframs ›Parzival‹, Frankfurt a. M. [u. a.] 2002 (Kultur, Wissenschaft, Literatur 2).
- Schulz, Armin: *in dem wilden wald*. Außerhöfische Sonderräume, Liminalität und mythisierendes Erzählen in den Tristan-Dichtungen: Eilhart – Béroul – Gottfried, in: DVjs 77 (2003), S. 515–547.
- Schulz, Armin: Die Ambivalenzen des Höfischen und der Beginn arthurischen Erzählens, in: Scientia Poetica 13 (2009), S. 1–20.
- Selbmann, Sibylle: Mythos Wasser. Symbolik und Kulturgeschichte, Karlsruhe 1995.
- Simek, Rudolf: Monster im Mittelalter. Die phantastische Welt der Wundervölker und Fabelwesen, 2. Aufl., Wien [u. a.] 2019.
- Steinke, Robert: Providenz und Souveränität. Wasser als Element göttlichen und menschlichen Wirkens im ›Gregorius‹ Hartmanns von Aue, in: Huber-Rebenich [u. a.] 2017, S. 419–430.
- Stolz, Michael: Religiöse Ambiguitätstoleranz in Wolframs ›Parzival‹ als Reflex jüdisch-islamischen Wissens, in: Bernhardt, Susanne/Gebert, Bent (Hrsg.): Vielfalt des Religiösen. Mittelalterliche Literatur im postsäkularen Kontext, Berlin/Boston 2021 (Literatur – Theorie – Geschichte 22), S. 155–176.
- Störmer-Caysa, Uta: Schwarze Segel und genähte Kreuze. Wie Erzähler bewerten und ihre Hörer widersprechen lassen, in: Lienert 2019b, S. 63–90.

- Theisen, Joachim: Zurück in die Zukunft. Zur Erfindung mittelalterlichen Erzählens aus den Mehrdeutigkeiten seines Mediums, in: Sturm-Trigonakis, Elke [u. a.] (Hrsg.): Turns und kein Ende? Aktuelle Tendenzen in Germanistik und Komparatistik, Frankfurt a. M. [u. a.] 2017 (Hellenogermanica 5), S. 53–66.
- Toepfer, Regina: Übersetzungsreflexion und Übersetzungsanalyse als Zukunftsaufgaben germanistischer Mediävistik. Gottfrieds ›Tristan‹ aus translationswissenschaftlicher Perspektive, in: GRM 73 (2023), S. 1–20.
- Ullrich, Wolfgang: Grundrisse einer philosophischen Begriffsgeschichte von Ambiguität, in: Archiv für Begriffsgeschichte 32 (1989), S. 121–169.
- Unzeitig, Monika: Meere, Seen, Flüsse – Wasserräume in mittelalterlichen Handschriften und im Frühen Druck, in: Javor Briški/Samide 2015, S. 88–103.
- Van Duzer, Chet: Floating Islands Seen at Sea: Myth and Reality, in: Anuario do Centro de Estudos de História do Atlântico 1 (2009), S. 110–120.
- Wailles, Stephen L.: The Ambivalence of Der Stricker's ›Der Pfaffe Amis‹, in: Monatshefte 90/2 (1998), S. 148–160.
- Warning, Rainer: Funktion und Struktur. Die Ambivalenzen des geistlichen Spiels, München 1974 (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte und Abhandlungen 35).
- Wieland, Christian/von Reden, Sitta (Hrsg.): Wasser. Alltagsbedarf, Ingenieurskunst und Repräsentation zwischen Antike und Neuzeit, Göttingen 2015 (Umwelt und Gesellschaft 14).
- Winter-Froemel, Esme/Zirker, Angelika: Ambiguität in der Sprecher-Hörer-Interaktion. Linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektiven, in: LiLi 40 (2010), S. 76–97.
- Winter-Froemel, Esme/Zirker, Angelika: Ambiguity in Speaker-Hearer-Interaction. A Parameter-Based Model of Analysis, in: Winkler, Susanne (Hrsg.): Ambiguity. Language and Communication, Berlin [u. a.] 2015, S. 283–340.
- Witthöft, Christiane: Zur Ideengeschichte eines ›höfischen Skeptizismus‹. Petitreiu und der literarische Zweifel im ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg, in: Benz, Maximilian/Stiening, Gideon (Hrsg.): Nach der Kulturgeschichte. Perspektiven einer neuen Ideen- und Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Berlin/Boston 2022, S. 125–157.
- Woschitz, Karl Matthäus: Fons Vitae – Lebensquell. Sinn- und Symbolgeschichte des Wassers, Freiburg i. Br. 2003 (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte 3).
- Zotz, Nicola: Programmatische Vieldeutigkeit und verschlüsselte Eindeutigkeit. Das Liebesbekenntnis bei Thomas und Gottfried von Straßburg (mit einer neuen Übersetzung des Carlisle-Fragments), in: GRM 50 (2000), S. 1–19.

Anschrift des Autors und der Autorin:

Dr. Sebastian Holtzhauer
Universität Hamburg
Institut für Germanistik
Von-Melle-Park 6
20146 Hamburg
E-Mail: sebastian.holtzhauer@uni-hamburg.de

Nadine Jäger, M.A.
Bergische Universität Wuppertal
Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften
Lehrstuhl für Ältere deutsche Literatur im europäischen Kontext
Gaußstr. 20
42119 Wuppertal
E-Mail: njaeger@uni-wuppertal.de